Zeitschrift: Jahresbericht / Gesellschaft Pro Vindonissa
Herausgeber: Gesellschaft Pro Vindonissa
Band: - (1964)

Artikel: Die Ausgrabungen von 1964 in der Dorfkriche Windisch
Autor: Lüdin, Oswald / Ettlinger, Elisabeth / Wiedemer, Hans Rudolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-272448

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Ausgrabungen von 1964 in der Dorfkirche Windisch

I. Bericht des Grabungsleiters

Von Oswald Lüdin

Voraussetzungen, Organisation und Verlauf der Grabung

Das an das Legionslager von Vindonissa angrenzende Gelände muß als dessen Hoheitsgebiet betrachtet werden. Die Vindonissa-Forschung erstreckt sich deshalb über die Lagerbefestigungen hinaus; in zeitlicher Hinsicht richtet sie ihre Aufmerksamkeit gelegentlich auch auf die Entwicklung nach dem Ende der Römerzeit. Dabei sind die Versuche, Verbindungen zwischen dem Altertum und dem Frühen Mittelalter herzustellen, ganz besonders reizvoll. Da die Kirchengeschichte von Windisch mit der Geschichte des römischen Vindonissa eng verknüpft ist, war es Aufgabe der Gesellschaft Pro Vindonissa, im Zusammenhang mit der 1964 begonnenen Renovation der Dorfkirche Windisch (Abb. 5) eine Ausgrabung durchzuführen. Eine Kommission vereinigte alle an den Forschungen interessierten Personen, nämlich den Experten der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege, Dr. H. R. Sennhauser, den kantonalen Denkmalpfleger, Dr. P. Felder, den Kantonsarchäologen, Dr. H. R. Wiedemer, Mitglieder der Baukommission der Kirchgemeinde Windisch unter deren Präsidenten, Lehrer W. Müller, den Architekten, P. Hintermann sowie Prof. Dr. R. Laur, Dr. R. Bosch und Lehrer A. Schneider als Vertreter des Vorstandes der Gesellschaft ProVindonissa. Der Grabungsleiter mußte sich dieser Kommission gegenüber verantworten, die ihm andererseits mit Ratschlägen behilflich war. Für die Erdbewegungen standen Arbeitskräfte der Gesellschaft Pro Vindonissa zur Verfügung, unter denen die beiden Italiener A. Santoro und G. Urbino ein besonderes Lob verdienen. Für spezielle photographische Aufnahmen wurde F. Klaus beigezogen, während T. Riniker und W. Hediger die Grabungsbuchhaltung führten. Die Untersuchungen begannen am 2. April 1964 und wurden am 20. August abgeschlossen.

Im Zusammenhang mit der regen Bautätigkeit werden heute an manchen Orten Kirchengrabungen durchgeführt. Es ist fast die Regel, daß geschichtlich bedeutende Kirchenanlagen vielfach abgerissen und durch größere Neubauten ersetzt wurden. Wenn immer möglich kam der neue Hochaltar im Chor an die Stelle des früheren Altars zu liegen. Ältere Böden, die man nicht wiederverwenden konnte, ja sogar die Grundmauern der abgebrochenen Kirche blieben normalerweise unberührt, indem man den Bauplatz ganz einfach mit Schutt einebnete. So kommt es häufig vor, daß sich die Reste von mehreren älteren Kirchen unter dem Boden eines bestehenden Baues gegenseitig durchdringen; oft sind sie aber durch später ausgehobene Gräber von Geistlichen und Standespersonen ziemlich stark zerstört. Im Falle von Windisch erwarteten wir ein wahres Gewirr von Böden, Mauern und Gräbern und machten uns mit großer Spannung an die Arbeit.

Mit Hilfe von schmalen Sondierschnitten läßt sich die archäologische Untersuchung eines größeren Gebietes in verhältnismäßig kurzer Zeit durchführen. Dabei läuft man allerdings Gefahr, interessante Teile zu durchbrechen oder eventuell gar nicht zu entdecken. Viel ergiebiger ist es deshalb, die ganze Fläche schichtenweise abzutragen, Horizont um Horizont freizulegen und nur an wenigen Stellen Kontrollprofile stehen zu lassen. In Windisch mußte unbedingt dieses Verfahren gewählt werden. Man schonte den Mittel- und Quergang im Kircheninnern und unterteilte dessen westliche Hälfte zusätzlich mit zwei Erdbrücken. Daraus ergab sich eine zweckmäßige Gliederung in einzelne Felder mit dazwischen befindlichen Transportwegen.

Abb. 5. Kirche Windisch vor dem Beginn der Renovationsarbeiten 1964. Ansicht von Nordwesten.

Sehr behutsam wurde im Schiff und im Chor der Unterlagebeton des bisherigen Kirchenbodens herausgebrochen. Wie erwartet, stießen wir darunter auf Bauschutt, in welchem sich Fragmente einer Stuckdecke erhalten hatten, wie z. B. Blattwerk und Profilstäbe. Alte Kirchgänger aus Windisch können sich noch heute an die in barocker Art verzierte Gipsdecke erinnern. Nachdem sie im Laufe der Zeit baufällig geworden war, hatte man die letztere 1897 anläßlich einer Renovation durch eine gotisierende Holzdecke ersetzt, deren Vorbild anscheinend in Königsfelden zu suchen ist. Aus einer Notiz in den Kirchenakten geht hervor, daß der Schutt in Übereinstimmung mit unseren Beobachtungen eingeebnet worden war. Nur wenige Zentimeter mächtig, wurde er von uns wieder entfernt. Darunter trafen wir überraschenderweise auf große Flächen dunkler, humöser Erde, als wäre bereits das Ende der künstlichen Ablage-

rungen erreicht gewesen. Nirgends zeigte sich auch nur die Spur einer ehemaligen Mauer.

Um rascheren Einblick in die Bodenverhältnisse zu gewinnen, wurden nunmehr Sondierschnitte angelegt. Jeder Tag brachte neue, unerwartete Erkenntnisse. Von Westen nach Osten vorrückend bargen wir in der schwarzen Erde zunächst massenhaft römische Keramik und Tierknochen. Zwei Stellen, wo Risse in der Nordwand des Kirchenschiffes eine andere Bodenbeschaffenheit, wenn nicht alte Mauerzüge vermuten ließen, wurden mit besonderer Aufmerksamkeit untersucht. Nachdem auch hier keine Fundamente entdeckt worden waren, mußten wir unsere Neugier bereits auf den Chor beschränken. Man dachte an die Möglichkeit, daß die Reste eines völlig andersartigen Ostabschlusses im Boden versteckt sein könnten. Aber nach den entsprechenden Untersuchungen festigte sich folgendes Bild: Die Kirche von Windisch ist – von der etwas jüngeren Sakristei und den vielen geringfügigen Veränderungen am Oberbau abgesehen – im wesentlichen aus einem Guß so entstanden, wie sie sich heute präsentiert; an ihrer Stelle befand sich keine ältere Anlage. Die Vermutung, daß das Schiff in irgendeinem Zeitpunkt nachträglich auf die heutige bemerkenswerte Länge vergrößert worden sei, hat sich so wenig bestätigt wie die frühere Annahme, daß der Turm Reste eines römischen Bauwerkes enthalte[1]). – Die Kirchengrabung hatte damit eigentlich ihr Hauptziel erreicht; doch waren inzwischen in den Schnitten überall römische Siedlungsspuren zum Vorschein gekommen, beispielsweise einige Feuerstellen, so daß noch einmal umdisponiert werden mußte. Es war wünschbar, durch Flächenabdeckungen diesen Resten möglichst zusammenhängend nachzugehen. Bevor wir uns ihnen zuwenden, sollen indessen die kirchlichen Bauteile näher beschrieben werden.

Der Kirchenbau und die Reste der früheren Innenausstattung

(vgl. Grundrißplan Abb. 6 und Profile Beilage I)

Die stark vorspringenden Fundamentmauern stehen durchwegs miteinander im Verband. Geringfügige Unterschiede in der Mauertechnik scheinen lediglich darauf hinzudeuten, daß mehrere Arbeitsgruppen an der Fundamentierung beteiligt waren. Die wechselnde Höhe der Fundamentkronen auf der Nord- und Südseite des Kirchenschiffes ist mit dem nach Norden hin abfallenden Gelände zu erklären. Erst während der Bauarbeiten wurde eine horizontale Unterlage für den Fußboden geschaffen.

Im Schiff fanden wir unter dem bereits erwähnten Schutt der ehemaligen Gipsdecke im obern Teil der dunkeln humösen Erde einzelne Querrillen. Stellenweise lag in ihnen braune, mulmige Erde von vermodertem Holz. Ohne Zweifel handelte es sich um die Spuren eines älteren Holzbodens, nämlich die Abdrücke des Balkenrostes, auf dem einmal Bretter gelegen haben. Die Balken schufen einen Hohlraum zwischen der Erde und den Bodenbrettern. Um dem Boden in den Seitengängen größere Tragfähigkeit zu geben, wurde hier anscheinend auf den Hohlraum verzichtet. Wenigstens zeigten sich den Wänden entlang von den durchlaufenden Balken durchschnittene Erdbänke. Gegen Ende der Grabung wurde das Bild dieses früheren Kirchenbodens noch etwas

---

[1]) Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau, Band II, Basel 1953, p. 456; S. Koprio, Windisch zur Zeit des Mittelalters, Brugg 1911, p. 100ff.

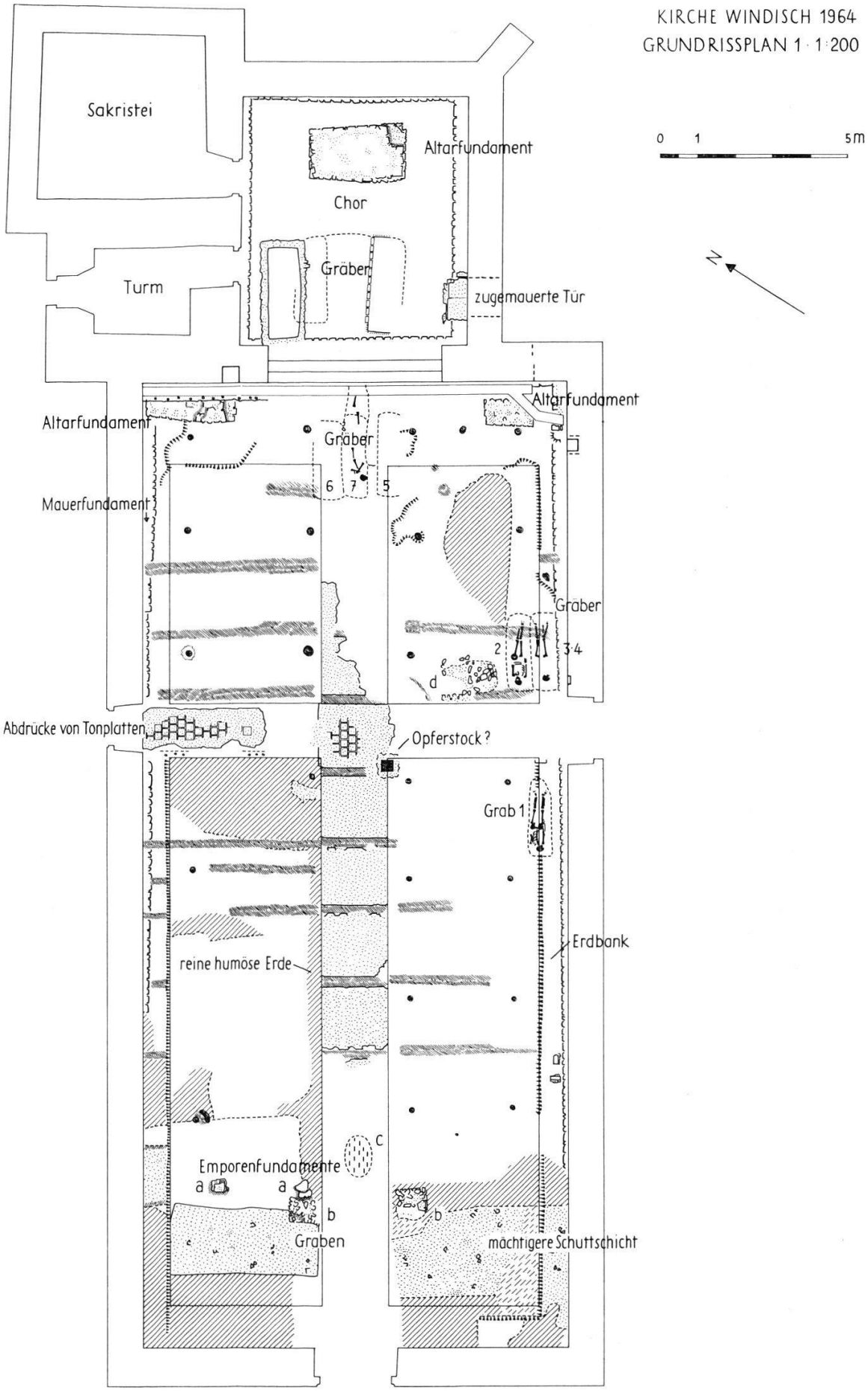


Abb. 6. Kirche Windisch 1964. Grundrißplan 1 mit den kirchlichen Anlagen. Maßstab 1:200.

differenzierter. Im Mittel- und Quergang fanden wir unter einem modernen Plättchenbelag und dem Unterlagebeton zwischen den Balkenresten eine Kalkpflasterschicht, auf welcher Abdrücke von quadratischen Tonplatten erhalten geblieben waren. Demnach war der Mittel- und Quergang auch früher mit einem Plättchenboden ausgestattet. Noch ältere Böden konnten im Schiff nicht mit Sicherheit nachgewiesen werden. Dafür fehlten schon rein niveaumäßig die Möglichkeiten. Es ist kaum anzunehmen, daß die ausladenden Fundamente jemals aus dem Boden herausgeragt haben. Der beschriebene Holz-, bzw. Plättchenboden befand sich aber bereits auf der Höhe des Fundamentabsatzes.

Im Chor konnte nur indirekt ein älterer Boden wahrscheinlich gemacht werden. Der frühere Verputz an den Wänden setzte nämlich tiefer an, als es der bisherige Boden verlangt hätte, und auf der Südseite waren vor einer zugemauerten Türe Abdrücke von steinernen Trittplatten zu erkennen, die sich ebensowenig mit dem modernen Bodenniveau in Übereinstimmung bringen ließen. Die Zone, innerhalb welcher ältere Böden möglich wären, ist aber auch im Chor sehr klein, zumal wenn die Höhe des Altarfundamentes berücksichtigt wird.

An der Stelle, wo sich Mittel- und Quergang kreuzen, war früher vermutlich ein hölzerner Opferstock eingemauert. Er muß ebenerdig durchgefault und abgebrochen sein, während die untersten Teile unversehrt im Boden blieben.

Aus den Akten ergibt sich, daß die 1964 abgebrochene Empore als Ersatz für eine ältere Konstruktion errichtet worden war. Bei der jüngeren Empore hatte man ausgediente Eisenbahnschienen als Unterzüge verwendet. Ihre Tragpfosten ruhten auf äußerst dürftigen Sockeln, von denen nur die beiden nordseitigen eingemessen wurden (Abb. 6, a). Die ältere Empore war sehr viel besser abgestützt, wie die beiden großen Fundamentklötze (b) zeigen.

Eine Anzahl von Pfostenlöchern, die in regelmäßigen Abständen über das ganze Schiff verteilt waren, kann unschwer gedeutet werden, wenn man sie mit der Renovation von 1897 in Verbindung bringt. Für den Einbau der neugotischen Decke benötigten die Zimmerleute bestimmt ein Arbeitsgerüst, dessen Stangen in die genannten Löcher gestellt wurden.

Einige weitere Beobachtungen bleiben dagegen rätselhaft. Wie sollen beispielsweise der ovale Lehmfleck (c) im Mittelgang und die Steinsetzung (d) beim Südeingang interpretiert werden? Sehr eigenartig war ferner ein 4 m langer Graben in der Nordwestecke des Schiffes, welcher an der breitesten Stelle etwa 2 m maß und rund 0,5 m tief war. 1897 war er mit Schutt aufgefüllt worden, nach dessen Entfernung wir uns ein erstes Bild über die Schichtverhältnisse in der Kirche machen konnten.

Die Altarfundamente stammen aus vorreformatorischer Zeit. Im Chor kamen die Fundamente des Hochaltares, im Schiff links und rechts des Chorbogens diejenigen von Seitenaltären zum Vorschein. Alle drei Fundamente zeigten die gleiche Mauertechnik und könnten damit zur selben Zeit entstanden sein.

Für die Toten, die in der Kirche beigesetzt wurden, bevorzugte man bestimmte Begräbnisplätze. Sicher gab es dabei Regeln, manchmal werden aber auch persönliche Wünsche mitgespielt haben. Im allgemeinen treten die Gräber in Gruppen auf. Eine besondere Ehre war es, im Chor vor dem Hochaltar zur letzten Ruhe gebettet zu werden, so daß es nicht weiter erstaunlich ist, wenn wir hier die vornehmsten Bestattungen vorfinden. Zum Teil handelte es sich um eigentliche Grabbauten. Im

einen Fall waren die Wände ringsum aus Kalksteinen aufgeführt und verputzt; ein anderes Grab zeigte auf der Nordseite eine Backsteinmauer, während die übrigen Wände mit Kalkpflaster beworfen waren.

Die Gräber 2, 3 und 4 bei der südlichen Eingangstüre sind älter als der oben besprochene Holzboden. Sie wurden nämlich von Balkenspuren und einer Erdbank überlagert, konnten aber an der Erdoberfläche noch nicht erkannt werden, weil die Auffüllung in den Grabschächten bei späteren Bauarbeiten durchwühlt worden war. In der Erde von Grab 3 entdeckten wir die einzigen Beigaben: Lederreste, kleine Metallringe, eine Bronzehülse (Abschluß einer Schwertscheide?), zwei mittelalterliche Silbermünzen (vermutlich Prägungen von Zofingen und Zürich) sowie einen silbernen Fingerring, der auf der inneren und äußeren Seite Inschriften aufweist; den Knopf ziert ein Johanniterkreuz.

Bei der Gräbergruppe vor den Chorstufen wurde Grab 6 gleichfalls von einer Balkenrille des Holzbodens leicht tangiert. Anderseits fanden wir hier in der Graberde Stücke von zerbrochenen Tonplatten, als ob der alte Belag im Mittelgang vom Totengräber aufgebrochen worden wäre. Trifft dies zu, so müßte für die Bestattungen 5, 6 und 7 eine andere Zeitstellung angenommen werden als für die Beisetzungen 2, 3 und 4. Es ist allerdings auch möglich, daß die Gräber vor der Chortreppe und im Chor später einmal geöffnet wurden; die Skelettreste lagen überall in argem Durcheinander.

Der Schichtenaufbau

(vgl. Profile, Beilage I. Horizont ± 0 = 67 cm unter dem zuletzt angelegten Fußboden im Kirchenschiff)

In der unten auf Seite 21 folgenden Beschreibung der Siedlungsreste aus der Zeit vor dem Kirchenbau wird immer wieder auf den Schichtenaufbau im Kircheninnern Bezug genommen, so daß es angezeigt erscheint, einige grundsätzliche Feststellungen stratigraphischer Art vorwegzunehmen. – Besser als beim Graben selbst lassen sich Erdschichten nachträglich an den Wänden der ausgehobenen Felder verfolgen. Die auf Beilage I wiedergegebenen Profilzeichnungen setzen sich in Wirklichkeit meist aus einer Anzahl von komplizierteren Feldaufnahmen zusammen. Auf ihnen wurden sämtliche Unterschiede im Material und alle Schichtbegrenzungen, die wir beobachten konnten, sorgfältig festgehalten. Trotz den vielen lokalen Abweichungen ließ sich auf unseren Skizzen ein im großen ganzen für das ganze Untersuchungsgebiet gültiger Schichtenaufbau erkennen. Er wurde in den veröffentlichten Profilen durch Schraffuren hervorgehoben. Auch nebensächlichere Begrenzungen von Straten sowie einzelne Steine und Ziegel haben wir zur Verdeutlichung der strukturellen Unterschiede eingetragen. Besonders hingewiesen sei auf die schräg verlaufenden Auffüllungen nahe der Oberfläche (u), welche nach der Errichtung des Gotteshauses vorgenommen worden waren, um das Terrain auszuebnen. Sie kamen auf eine homogene Humusdecke zu liegen, in welche die Fundamentgräben der Kirche eingeschnitten sind (v). Unmittelbar vor dem Bau der letztern muß das Gelände ein offenes Feld gebildet haben. Die festgestellten Reste menschlicher Behausungen aus noch früherer Zeit waren für die mittelalterlichen Kirchenbauer nicht mehr sichtbar. Es darf also nicht auf Siedlungskontinuität geschlossen werden; vielmehr hatten die ursprünglichen Bewohner

das Gebiet längst verlassen. In diesem Zusammenhang muß auf die vielen Steine aufmerksam gemacht werden, die sich in gewissen Grabungsabschnitten auf derselben Höhe konzentrierten und in den Profilen besonders angegeben sind. Unter Berücksichtigung leichter Geländeneigungen gegen Osten und Norden konnte dieser Horizont, manchmal auch durch Schichtbegrenzungen markiert, in der ganzen Kirche verfolgt werden. Es dürfte sich um den Schutt von abgebrochenen Bauten handeln, der im Laufe der Jahrhunderte planiert worden war. Während die homogene Humusdecke darüber keine besondere Struktur aufwies und arm an Steinen war, enthielt die dunkle Erde darunter sehr viel steiniges Material und zeigte wild verlaufende Schichtgrenzen (w). Wir befinden uns damit in einer Zone durchwühlter Kulturrückstände, die der ersten Besiedlungsepoche auf dem Kirchhügel zuzurechnen sind. Die nähere Deutung fällt schwer, weil Böden oder zusammenhängende Benützungsschichten fehlten.

Das Studium der Profilpläne spielt beim Versuch einer chronologischen Einordnung der Grabungsergebnisse eine entscheidende Rolle. Ist man doch geneigt, Baureste, die in derselben Tiefe unter der Oberfläche zum Vorschein kommen, unbekümmert als zeitgleich anzusprechen, bis die Stratigraphie den richtigen Sachverhalt aufdeckt. Sie ist für die Beurteilung der jüngsten architektonischen Zeugnisse aus der Zeit vor dem Kirchenbau von ganz besonderer Bedeutung.

Siedlungsspuren aus der Zeit vor dem Bau der Kirche

(vgl. Grundrißplan, Beilage II und Profile, Beilage I. Sämtliche Niveauangaben beziehen sich auf den zuletzt angelegten Fußboden im Kirchenschiff.)

a) Steinbauten

Viele Grabungsbesucher werden sich an den Hypokaustboden in der Südostecke des Kirchenschiffes und im Chor erinnern. Er bestand aus Kalkpflaster und einer soliden Unterlage aus Steinen. Von der Hypokaustanlage selbst war außer diesem Boden, auf welchem geheizt wurde, nichts erhalten geblieben. Er befand sich ungefähr auf gleicher Höhe wie der vorhin erwähnte Abbruchhorizont. Alles, was sich ehemals darüber erhoben hatte, nämlich die Pfeiler, die den eigentlichen Fußboden trugen, und der Fußboden selbst, waren vor langer Zeit abgetragen worden. Nur ganz vereinzelt konnten Reste der Stützkonstruktionen noch am ursprünglichen Ort gefunden werden; nichtsdestoweniger ließen sich die Pfeilerstellungen anhand der Abdrücke auf dem Boden rekonstruieren.

Wenn wir uns den Hypokaust im Schnitt zu vergegenwärtigen versuchen, so dürfte der Fußboden in einem Abstand von ungefähr einem Meter über der Heizfläche gelegen haben. In den Profilplan übertragen, gelangen wir damit etwa auf die Höhe des letzten Kirchenbodens im Schiff. Das römische Gebäude müßte also stark über das umliegende Terrain emporgehoben und möglicherweise nur über Treppen zugänglich gewesen sein. Da jedoch bei seinem Abbruch nur die untersten Teile verschont blieben, und keine Benützungsschichten vorhanden sind, ist auch denkbar, daß die letztern weggeführt wurden. Auf jeden Fall ergibt sich aus dem dargelegten Befund, daß der Hypokaust zu den jüngsten Bauten aus der hier behandelten Siedlungsepoche gehört.

Normalerweise sind die Ruinen von Heizanlagen stark mit Trümmern der darüber errichteten Gebäudeteile durchsetzt. Um so bemerkenswerter ist es, daß in Windisch die Versturzmaterialien fehlten, und der Heizboden förmlich reingefegt war. Der ihn bedeckende, homogene Humus war nicht an Ort und Stelle gebildet worden, sondern muß von irgendwoher antransportiert worden sein.

Die Grundmauern des Gebäudes mit der Hypokaustheizung sind im Mittelalter entfernt worden. Denn gerne ersparte man sich damals die schwere Steinbrucharbeit und die Fuhrlöhne, wenn das Steinmaterial für Neubauten in deren Nähe dem Boden entnommen werden konnte. So fanden wir anstelle von Mauern nur noch Ausbruchgruben. Drei Hauptmauerzüge ließen sich feststellen, wobei sie nicht genau rechtwinklig zueinander verliefen, sondern leicht rautenförmig verschoben waren. Vielleicht wurden sie nach etwas Gegebenem orientiert. Eine halbrunde Apsis an der Nordwestecke des Gebäudes verlieh diesem einen repräsentativen Charakter. Im gangförmigen Ansatz, der seitlich an die Apsis anschloß, darf eine Einfeuerung vermutet werden. Leider war die Anlage an dieser Stelle beim Bau der Kirche und bei späteren Begräbnissen besonders stark in Mitleidenschaft gezogen worden.

Einige architektonische Details auf der Ostseite des Gebäudes mit der Hypokaustheizung dürfen nicht ohne weiteres mit demselben in Zusammenhang gebracht werden. Zu erwähnen sind vor allem zwei Steinsetzungen, die mit Kalkpflaster gebunden waren, und zwischen denen umgekehrte Dachziegel lagen. Das Ganze erinnerte an einen Abwasserkanal, was bei einer Verwendung des beschriebenen Gebäudes als Bad sehr wohl denkbar wäre. Daß dann allerdings die Kanalsohle nahezu mit dem Hypokaustboden korrespondieren würde, spricht eher gegen eine Zusammengehörigkeit. – Ungefähr auf dem gleichen Niveau trat völlig isoliert das Teilstück eines Balkengrabens zutage (–92 cm).

Neun Meter westlich des heizbaren Gebäudes entdeckten wir parallel zu dessen Nord-Süd-Flucht eine quer durch das Kirchenschiff verlaufende Mauergrube. Wahrscheinlich hatte sich hier eine Abschlußmauer befunden. In Übereinstimmung mit den Beobachtungen am Hypokaustbau war die Mauergrube nach oben durch den Abbruchhorizont begrenzt und mit dunkler, humöser Erde aufgefüllt. Zum Teil enthielt sie noch die untersten, aus Kalkbruchsteinen bestehenden Fundamentlagen. Auch die Fundamente des Hypokaustbaus waren in dieser Weise hergestellt worden, wie spärlicher Schutt in den betreffenden Mauergruben zeigte. Wichtig ist, daß die beschriebene Fundamentierung nur bei jüngeren römischen Gebäuden aufzutreten scheint. In der früheren Kaiserzeit wurden in unserer Gegend durchwegs Kieselbollen für die Grundmauern verwendet. Ähnlich dürften die von uns im Hypokaust vereinzelt nachgewiesenen, runden Pfeilerplatten erst bei späteren Anlagen gebräuchlich geworden sein.

b) Grubenhäuser

Im Verlauf der Grabung stießen wir in geringer Tiefe auf verschiedene Anhäufungen von Steinen. Es handelte sich vor allem um Kalksteine, die in schwarze, von der Umgebung zunächst schwer unterscheidbare Humuserde eingebettet waren. Lange Zeit vermuteten wir in ihnen Reste eingestürzter Mauern oder verschleppte Mauertrümmer. So brachten wir die Steine bei der nördlichen Eingangstüre und diejenigen in der Nordostecke von Feld V mit der vorhin besprochenen Abschlußmauer in Verbindung.

Erst in größerer Tiefe ließ sich die dunkle Erde mit dem steinigen Material gegenüber den helleren, lehmigen Schichten in der Nachbarschaft abgrenzen. Allmählich konnten wir Gruben erkennen. Nachdem die humöse Einfüllung ausgehoben worden war, kamen ganz unten Pfostenlöcher zum Vorschein, welche als Verfärbungen erkennbar und mit weicher, mulmiger Erde zugeschüttet waren. In einigen wenigen Fällen waren sie noch als Hohlräume vorhanden.

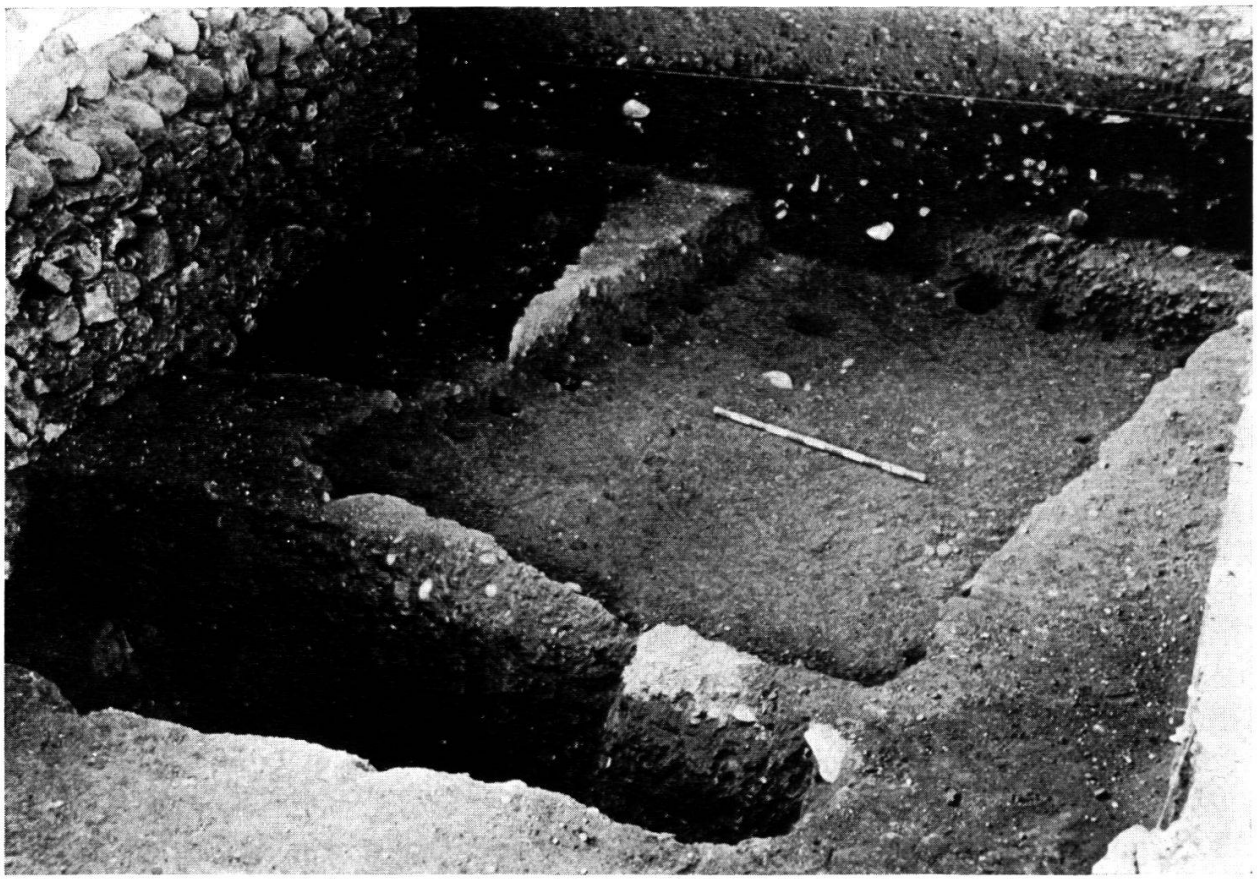


Abb. 7. Kirche Windisch 1964. Grubenhaus I von Nordosten.
Im Vordergrund das südliche Teilstück des tiefen Grabens im Feld VI.

Besonders schön war der Befund in Feld VI zwischen der Hypokaustanlage und der Abschlußmauer (Abb. 7). Die hier rechteckige Grube maß 3,75 m in der Länge und 2,65 m in der Breite. Den Wänden entlang verliefen Reihen von Pfostenlöchern, wobei die Ecken und die Mittelachse des Schachtes durch größere Pfostenstellungen von 15 bis 20 cm Durchmesser betont waren. In den Profilen konnten wir beobachten, daß die Grube sich nach oben bis zum Abbruchhorizont erstreckte, alle älteren Schichten durchstieß und ca. 30 cm in den gewachsenen Boden eingesenkt war, was eine Tiefe von rund einem Meter ergibt. – Eine Rekonstruktion drängte sich geradezu auf: In den kleinen Pfostenlöchern müssen die aufrechten Stangen von Flechtwerkwänden gesteckt haben, welche an den starken Eckpfosten verankert waren. Die Mittelstützen auf den Schmalseiten lassen auf die Dachkonstruktion schließen und dürften den Firstbalken getragen haben. Unschwer gelangen wir damit zur Vorstellung eines Grubenhauses mit längsgerichtetem Firstdach und unter der Erdoberfläche liegendem Fußboden.

An zwei weiteren Stellen blieben unsere Beobachtungen lückenhaft. Das Grubenhaus III in der Nordostecke von Feld II dürfte im Grundriß entweder quadratisch oder aber ebenfalls rechteckig gewesen sein. Leider sind von ihm nur zwei Seiten bekannt. In der Südwestecke kam ein großes Pfostenloch zum Vorschein. Das nur teilweise untersuchte Grubenhaus II in der Nordostecke von Feld V war rund oder oval. Es lag konzentrisch über einer älteren, sehr tiefen Grube, so daß der Hauptpfosten mit Steinen verkeilt werden mußte.

Bei der Auswertung der Grabungsergebnisse fiel uns nachträglich auf, daß es sich bei der flachen Grube IV auf der Grenze zwischen den Feldern I und II ebenso um ein Grubenhaus handeln könnte. Sie war wie alle übrigen Beispiele mit Steinen und schwarzer Erde aufgefüllt, doch ließen sich in ihr keine Pfostenspuren feststellen. Schließlich soll in diesem Zusammenhang auf eine kleine Steinanhäufung beim Hauptportal auf der Westseite der Kirche hingewiesen werden, wo u. a. Bruchstücke von römischen Mühlsteinen zutage traten. In Übereinstimmung damit fanden wir bearbeitete Steine auch in der flachen Grube IV und im Grubenhaus I.

Keines der Grubenhäuser enthielt eine Benützungsschicht. Wir besitzen deshalb keine Fundgegenstände, die eine zeitliche Einordnung erlauben würden. Wie bereits erwähnt, reichten die im Boden liegenden Teile dieser Bauten, aber auch alle Mauergruben des steinernen Gebäudes nach oben bis auf die Höhe des Abbruchhorizontes. Daraus läßt sich wenigstens soviel folgern, daß die beiden ganz verschiedenartigen Konstruktionstypen in die jüngste Phase der hier behandelten Siedlungsepoche gehören. Was das gegenseitige Verhältnis betrifft, so liefern uns die Grundrisse der Grubenhäuser II und III noch gewisse zusätzliche Anhaltspunkte. Das erstere überschneidet nämlich in Feld V die Abschlußmauer, welche bei der Errichtung von Grubenhaus III in Feld II sogar teilweise abgebrochen worden sein muß. Ihre Fundamentlagen endigten genau am Südrand des letztern.

Anderseits ist unverkennbar, daß die Fluchten des Grubenhauses I mit denjenigen der Hypokaustanlage und der Abschlußmauer übereinstimmen. Selbst die rautenförmige Verschiebung des Grundrisses wiederholt sich. Nichts spricht dagegen, daß die hölzernen Grubenhäuser um das steinerne Gebäude mit der Fußbodenheizung hätten gruppiert sein können. Mit andern Worten: es wäre durchaus möglich, daß die primitiven Holzhütten gleichzeitig mit der bautechnisch hochentwickelten Apsidenanlage römischer Art bestanden hätten.

Auf das Problem der Grubenhäuser soll abschließend noch besonders eingetreten werden. Aus spätrömischer Zeit gibt es Kellergruben, deren Form freilich eher an Sodbrunnen erinnert; was aber hätte ein derartiger Vorratsraum in unmittelbarer Nähe eines stattlichen Gebäudes zu bedeuten? Zur Frage, ob rechteckige und runde Grubenhäuser gleichzeitig auftreten können, sei auf eine interessante Untersuchung von W. U. Guyan im 42. Jahrbuch der Schweizer. Gesellschaft für Urgeschichte 1952, p. 174ff. hingewiesen, in welcher Parallelen zu unseren Grundrißtypen mit Leichtigkeit zu finden sind[2]). Die Pläne vollständig ausgegrabener Siedlungen, wie z. B. Glad-

---

[2]) W. U. Guyan, Einige Karten zur Verbreitung des Grubenhauses in Mitteleuropa im ersten nachchristlichen Jahrtausend und einige Hinweise auf das archäologische Problem der völkerwanderungszeitlichen Hausformen der Schweiz. – Freundlicher Hinweis von Dr. H. R. Wiedemer, dem an dieser Stelle auch für alle Formulierungen im Text, die seine Feder verraten, herzlich gedankt sei.

bach und Haldern, zeigen, daß verschiedene Formen nebeneinander bestanden. Meistens treten die Grubenhäuser nicht vereinzelt auf, sondern in Gruppen, wobei sie sich vielfach um ein Hauptgebäude konzentrieren. Leider fehlen in der Schweiz, von einer Ausnahme abgesehen[3]), bisher jegliche Vergleichsmöglichkeiten zu den Entdeckungen in Windisch. Guyan bemerkt hierzu: «. . .im alamannischen und burgundischen Raum innerhalb des schweizerischen Territoriums begegnen wir einer einzigen großen Forschungslücke!» und stellt weiter fest, daß das Grubenhaus zwar weitverbreitet, aber anscheinend doch mit bestimmten Zeiten und Kulturen verknüpft war.

c) Die ältesten Besiedlungsspuren

Stratigraphisch waren die in den beiden vorangehenden Abschnitten beschriebenen Siedlungsreste durch eine Zone verwühlter Kulturschichten von den älteren Ablagerungen getrennt. In den letztern traten erstmals eigentliche Benützungshorizonte auf, charakterisiert durch einzelne, unzusammenhängende Böden, durch Abfall- und Auffüllschichten. Sie hatten sich vor allem im Westteil der Kirche ziemlich ungestört erhalten, so daß sie in den Profilen durch lange, waagrecht verlaufende Schichtbegrenzungen auffielen.

Wir haben nunmehr wieder an die oben, Seite 17, erwähnten Feuerstellen anzuknüpfen, auf die wir bald nach Grabungsbeginn als den ersten unverkennbaren Zeugen einer römischen Besiedlung gestoßen waren. Ihre Datierung in die Lagerzeit scheint gesichert; zugleich gehören sie in eine Periode, in welcher ausschließlich Holzbauten vorkommen, ähnlich denjenigen in den untersten Schichten des Legionslagers. Die Feuerstellen a, b und c (vgl. Plan, Beilage II) befanden sich an der oberen Grenze der Zone mit Benützungshorizonten und dürfen unter Berücksichtigung einer leichten Geländeneigung von Westen nach Osten als zeitgleich betrachtet werden. Sie lagen in den zugehörigen einfachen, wohl fast barackenartigen Häusern zweifellos zu ebener Erde und bestanden aus umgekehrten Dachziegeln, welche man nebeneinander angeordnet hatte. Es ist anzunehmen, daß ihre Orientierung mit derjenigen der Bauten übereinstimmte. An sich hätte man auf demselben Niveau auch Reste der letztern erwarten dürfen, doch konnten in der Umgebung der Herdstellen nur unscheinbare Fragmente von Böden festgestellt werden. Anzeichen für Raumbegrenzungen fehlten, mit Ausnahme einer Zone von fetter, satter Erde, die nördlich an die mit (a) bezeichnete Feuerstelle anschloß und auf zwei Seiten geradlinig begrenzt war (e). Westlich davon war der Boden mergelig (f).

In die gleiche Phase wie die Herdstellen muß der schmale, über zwei Meter tiefe Graben in den Feldern VI und III eingeordnet werden. Zwar konnten wir ihn im Profil bis fast auf die Höhe des Abbruchhorizontes verfolgen, aber es ist wahrscheinlich, daß er sich auch nach der Einebnung noch gelegentlich abzeichnete. Da das eingefüllte Material erst nach und nach verdichtet worden sein dürfte, mußte man immer wieder Erde zuführen. Im Schichtbild setzen deshalb Gräben und Gruben ganz allgemein sehr hoch oben an. Der hier zur Diskussion stehende Graben wurde vom Grubenhaus I überschnitten und wies gegenüber dem Hypokaustbau eine völlig an-

---

[3]) W. U. Guyan, Die frühmittelalterliche Siedlung von Osterfingen, Zeitschrift für Schweizer. Archäologie und Kunstgeschichte 11 (1950), p. 193ff.

dere Richtung auf. Er ist damit sicher älter als diese Gebäude. Die Verwendung des Grabens bleibt unklar; die geringe Breite spricht dagegen, daß es sich um ein Annäherungshindernis zu Verteidigungszwecken handeln könnte. Der Einschnitt begann ziemlich unvermittelt im Feld III, verlief durch Feld VI nach Süden und dürfte sich außerhalb der Kirche fortgesetzt haben.

Abb. 8. Kirche Windisch 1964. Reste des Backofens im Feld V.
Der Pfeil am linken Rand bezeichnet ein erhalten gebliebenes Verputzstück.

Etwas älter als die eben beschriebenen Funde ist der Backofen in Feld V. Selbst in seinem arg zertrümmerten Zustand stellte er ein Schaustück unserer Grabung dar (Abb. 8). Nur wenige Reste waren noch vorhanden, doch blieb wie durch ein Wunder an der östlichen Peripherie der Anlage ein kleines, aufrechtstehendes Verputzstück erhalten, das eine Deutung derselben als Backofen ermöglichte. Die Oberfläche des Verputzes war nach zwei Richtungen hin gebogen, was einerseits auf einen kreisförmigen Grundriß der zugehörigen Konstruktion, anderseits auf einen kuppelartigen Aufbau des Ganzen schließen ließ. Am unteren Rand des Verputzstückes entdeckten wir einen vorspringenden Saum, der höchstwahrscheinlich auf dem Fußboden aufgesessen hatte. Dessen Höhe konnte daraus ohne weiteres bestimmt werden und war mit derjenigen der ersten Heizfläche des Ofens identisch.

Im Ofen selbst muß eine beträchtliche Hitze geherrscht haben, denn der für die Kuppel verwendete Lehm erschien stark gerötet, und einzelne in der Wandung eingelassene Kalksteine waren weiß verbrannt. Die Heizfläche, die aus 8 cm dicken

Hypokaustplatten bestand, wurde nachträglich einmal ersetzt, indem man auf die ursprüngliche, in kleine Stücke zersprungene Unterlage eine neue konstruierte. Das Einfeuern des Ofens dürfte von Süden her erfolgt sein.

Wir haben bereits angedeutet, daß der Backofen mit den Herdstellen a, b und c sowie mit dem tiefen Graben in Feld VI chronologisch nicht mehr in Zusammenhang gebracht werden kann. Wenn man die leichte Terrainneigung gegen Norden berücksichtigt und an sich mögliche Abtreppungen im Gelände ausschließt, so befand sich der ursprüngliche Tonplattenboden des Ofens zweifellos auf einem tieferen Niveau als die genannten Anlagen. Diesem nächst älteren Benützungshorizont konnte in unmittelbarer Nähe des Backofens allerdings nur die mit (g) bezeichnete Lehmfläche zugeordnet werden. Bei (h) handelte es sich um steiniges Material, welches in eine kleine, noch ältere Grube (i) eingefüllt worden war. Die kiesige Zone (1) und eine weitere Grube (k) lagen bereits merklich tiefer als das fragliche Niveau.

Auf der Suche nach Siedlungsresten, die im weiteren Umkreis des Backofens zum gleichen Benützungshorizont gehört haben könnten, stießen wir westlich davon in Feld IV auf einen sehr schön erhaltenen Balkengraben (m). Wir vermuten, daß er ehemals den Schwellbalken einer Trennwand zwischen zwei Räumen enthielt. Der Raum auf der Nordseite wies einen steinigen Boden auf (n), während man für denjenigen auf der Südseite Lehm verwendet hatte. Der entsprechende Benützungshorizont ist in der Profilzeichnung C–D festgehalten (x) und war als unzusammenhängende, sehr stark kohlehaltige Schicht gut erkennbar.

Auf der gleichen Kote wie das Stratum (x) beobachteten wir im Nordteil von Feld II eine Abfallgrube. Sie durchschnitt einen älteren Kieselsteinbelag und einen auf dem Plan mit (t) bezeichneten Graben. Die Einfüllung bestand aus dunklem, kohlen- und aschenhaltigem Ofen- oder Herdstellenabraum, der anscheinend von Zeit zu Zeit mit helleren, ockerfarbenen Lehmschichten überdeckt worden war. Die Grube bot im Schnitt ein farbenprächtiges Bild. Mit gutem Grund vermuteten wir darin auch weggeworfene Gegenstände, so daß der Inhalt besonders eingehend untersucht wurde. Für die aufgewendete Mühe sahen wir uns mit dem spektakulären Fund eines Glasmedaillons belohnt, das unten, Seite 38 ff. näher beschrieben und abgebildet ist.

Am Nordrand des gleichen Feldes (II) muß ferner eine kleine Mörtelfläche in die Diskussion einbezogen werden. Da darunter ein zugehöriges Steinbett fehlte, ist sie kaum als Überrest eines Fußbodens zu betrachten. Vielleicht hatte man hier lediglich einmal Kalkpflaster gemischt, was aber gleichwohl einen Benützungshorizont anzeigen würde. Östlich von dieser Stelle lag auf derselben Höhe eine Zone mit lehmigem Boden, die auf der einen Seite durch körnig-mergeliges Material geradlinig begrenzt war. Endlich haben wir in Feld III einen Streifen zu erwähnen, der sich von der übrigen Erde abhob und auf der Ostseite ebenso mit einem körnig-mergeligen Saum abschloß (q).

*

In der westlichen Hälfte des Kirchenschiffes zeichneten sich immer wieder Linien ab, die mehr oder weniger rechtwinklig zueinander verliefen und die nämliche Orientierung besaßen wie unsere Grabungsgrenzen. In stratigraphischer Hinsicht müssen sie zwar sorgfältig auseinandergehalten werden, doch dokumentieren sie gesamthaft eine während längerer Zeit unveränderte Richtung der jeweiligen Bebauung.

Versuchen wir zunächst den mit s 1 bezeichneten Graben im Feld IV einzuordnen! Er war mit dunkler verschmutzter Erde aufgefüllt. Obgleich er irgendwelche Räumlichkeiten voneinander getrennt haben muß, darf er nicht ohne weiteres als Balkenspur gedeutet werden. Im Schnitt war zu erkennen, daß ihn die bereits früher genannte Benützungsschicht (x) überlagerte. Anderseits unterbrach der Graben den wohl gleichzeitigen Lehmboden (z). Diese Beobachtungen erlauben uns, eine relative Chronologie aufzustellen und s 1 in eine noch ältere Siedlungsphase als den Backofen einzureihen. Die Verfärbung s 2 bildete nach ihrer Beschaffenheit ein Gegenstück zu s 1. Auf der Ostseite von s 1 schloß sich ein Kieselsteinbelag an, der bis in die Nordhälfte der Kirche verfolgt werden konnte. Er war dort von einem weiteren, in gleicher Richtung verlaufenden Graben (t) unterteilt.

Im Feld III trafen wir auf dem entsprechenden Niveau und darunter auf die ersten, zusammenhängenderen Spuren von Holzbauten. Diejenigen auf —117 cm bestanden allerdings nur aus schlecht erfaßbaren Erdverfärbungen. Auf —132 cm waren die Anhaltspunkte sicherer, indem wir Reste von im Boden eingelassenen Schwellbalken beobachten konnten.

Der Vergleich der einzelnen Siedlungsreste dieser Zeit auf dem Grundrißplan, Beilage II ergibt, daß auf verhältnismäßig kleiner Fläche Bauten mit verschiedener Richtung nebeneinander gestanden haben. Interessanterweise waren die Gebäude im Nordteil der Grabung schon ähnlich orientiert wie die späteren Mauerzüge.

*

Bei der Untersuchung der untersten Straten fanden wir in den Feldern III und IV sowie im Chor auf —140, bzw. —137 cm mehrere in den gewachsenen Boden eingetiefte Balkengräbchen. Sie kamen im leicht kiesigen Lehm als eigentliche Rillen zum Vorschein. Zu ihnen gehörte in Feld III auch eine halbwegs zerstörte Feuerstelle (d).

Im westlichen Drittel der Kirche kam in entsprechender Tiefe der wohl markanteste Benützungshorizont zum Vorschein. Er war durch eine dünne, sehr ausgedehnte Brandschicht gekennzeichnet, die sich sowohl südlich wie auch nördlich des Mittelganges verfolgen ließ. Bis zum gewachsenen Boden war darunter nur noch etwas verschmutzte Erde vorhanden. – Wenn wir uns in der Phantasie die römischen Gebäude gerne als im Verlaufe einer Katastrophe zerstört vorstellen, so kann der Archäologe in Wirklichkeit derartige Ereignisse nicht allzu häufig nachweisen. Im vorliegenden Fall dürfte aber zweifellos eine Feuersbrunst stattgefunden haben, wobei der Lehmboden an verschiedenen Stellen hartgebrannt wurde. Wie üblich haben die Römer das Gelände hierauf planiert und über einer damit zusammenhängenden Auffüllschicht einen Neubau errichtet.

Nach der Entfernung des Brandschuttes war in Feld IV eine ca. 10 cm hohe, geradlinige Abtreppung zu beobachten, die wir sicher als Raumunterteilung interpretieren dürfen. In Feld I trat eine merkwürdige, flache Mulde zutage. Ob sie vielleicht mit einem Gewerbebetrieb in Verbindung zu bringen ist, ließ sich nicht entscheiden. In unmittelbarer Nähe davon lag eine sehr tiefe und mit verschmutztem Material aufgefüllte Grube.

*

In römischen Siedlungen spielen Gruben eine wichtige Rolle. Dabei sind sie vielfach nicht ohne weiteres erklärbar. Man wird aus ihnen u. a. Lehm und Kies für Bauzwecke gewonnen haben, oder sie werden auch etwa als Keller benützt worden sein, um Vorräte aufzubewahren. Sehr oft dienten sie früher oder später zur Beseitigung von Kehricht. Der Boden innerhalb der Kirche von Windisch war übersät mit derartigen kleineren und größeren Gruben (y). Hätten wir sie alle gleichzeitig ausheben können, so müßte das Gelände den Eindruck eines Kraterfeldes erweckt haben.

Nicht weniger charakteristisch als die Gruben sind in frührömischen Schichten Pfostenlöcher, die im allgemeinen sichere Anzeichen für Holzbauten darstellen. Beim Versuch, in Windisch mit ihrer Hilfe Räume oder gar ganze Hausgrundrisse zu rekonstruieren, wurden wir leider arg enttäuscht. Die über die ganze Grabungsfläche verstreut liegenden Pfostenspuren ließen sich nirgends in eine bestimmte Ordnung bringen.

Zur Auswertung der Grabungsergebnisse

Jede Ausgrabung hat ihren besonderen Charakter, der für die Methode der Auswertung mitbestimmend ist. Archäologische Untersuchungen in Kirchen bringen in der Regel nur wenige Kleinfunde zutage, welche zur Datierung der Baureste oder dergleichen herangezogen werden können. Im Fall von Windisch hatten wir uns indessen nach Grabungsabschluß mit einer riesigen Menge von Funden auseinanderzusetzen, vor allem mit römischen Scherben, deren Zahl in die Tausende ging. Besonders groß war die Ausbeute über den ungestörten Kulturschichten im westlichen Drittel des Kirchenschiffes. Das Vorhandensein größerer Fundkomplexe erleichterte die Beurteilung der verschiedenen Schichten und Gruben u. a. in der Hinsicht, als nicht bloß auf Einzelobjekte abgestellt werden mußte. Schwierigkeiten ergaben sich lediglich daraus, daß wir auf sehr viele durchwühlte Horizonte stießen, und daß die bis nahe an die Oberfläche heraufreichenden Gruben im Boden oft erst sehr spät als solche erkannt werden konnten.

Sämtliche Keramikfragmente wurden von Fräulein T. Tomašević gesichtet und vorläufig katalogisiert. Dank der Mithilfe von Frau Dr. E. Ettlinger konnten die einzelnen Fundkomplexe anschließend samt ihrer zeitlichen Bestimmung in graphischen Darstellungen festgehalten werden, die einige grundsätzliche Schlußfolgerungen erlauben[4]).

Unsere Forschungstätigkeit geht ganz allgemein von dem Bedürfnis aus, über die Lebensgewohnheiten in vergangener Zeit Aufschluß zu erhalten. Im Hinblick auf die Untersuchungen in der Kirche von Windisch interessieren uns im speziellen die Fragen nach dem Zweck der entdeckten Gebäude, und ob deren Bewohner bestimmte Metiers ausgeübt haben. Hierüber läßt sich folgendes aussagen:

Der Steinbau mit Hypokaustheizung könnte als Badeanlage gedient haben. Bekanntlich gab es Bäder sowohl in den Villen und Vici der frühen und mittleren Kaiserzeit als auch in den spätrömischen Kastellen.

---

[4]) Vgl. unten, p. 32ff.

Für die Grubenhäuser, sofern sie zu den von W. U. Guyan veröffentlichten Beispielen gehören, gibt es verschiedene Erklärungsmöglichkeiten. Man unterscheidet Wohn- und Wirtschaftsbauten. Die Benützung als Webkeller bildet nur eine unter vielen Verwendungsarten.

Es sei in diesem Zusammenhang nochmals festgehalten, daß wir weder dem steinernen Gebäude noch den Grubenhäusern bestimmte Kleinfunde zuzuweisen vermögen.

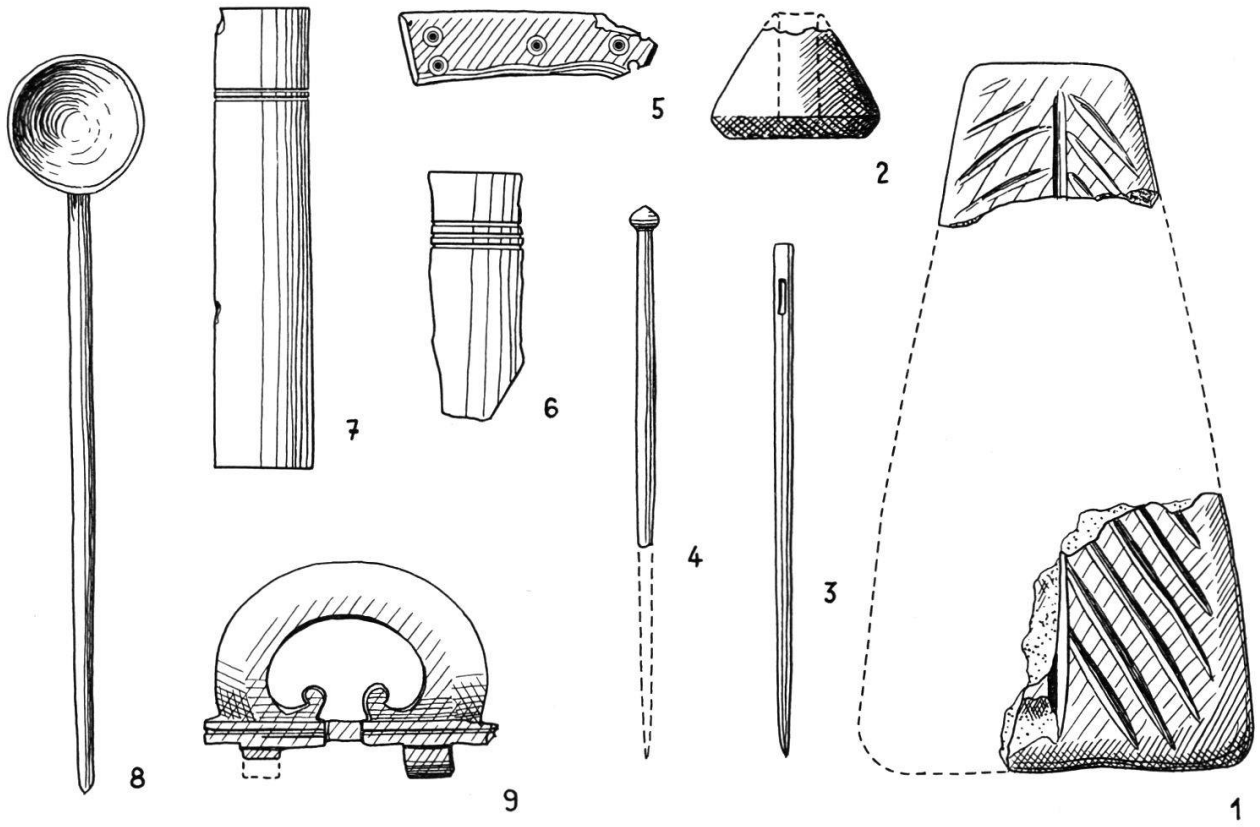


Abb. 9. Kirche Windisch 1964. Gegenstände aus Ton (Nr. 1: Webgewicht, 2: Spinnwirtel) und Bein (Nr. 3: Nähnadel, 4: Haarnadel, 5–7: Fragmente von Griffen, 8: Löffelchen, 9: Gürtelschnalle). Maßstab 1:2.

Aus dem Bericht geht hervor, daß sich über das Aussehen der Holzbauten, zu welchen die Feuerstellen und der Backofen zu rechnen sind, kein klares Bild gewinnen läßt. Die Balkenspuren und Pfostenlöcher aus der Frühzeit erlauben keine Rekonstruktion. So scheint der Versuch lohnend, anhand der Fundobjekte wenigstens indirekt einiges über die ehemaligen Bewohner dieser Heimstätten zu erfahren. Von der Töpferware und den Knochen geschlachteter Tiere abgesehen, schätzen wir die Fundmaterialien als Zeugnisse für Menschen ein, die in einfachen Verhältnissen gelebt und sich mit allem Notwendigen selbst versorgt haben. Bei unseren Grabungen entdeckten wir eine große Zahl von Handmühlsteinen, eine Lanzenspitze sowie eine Pfeilspitze, die vielleicht zu einer Jagdausrüstung gehörten, Messer von verschiedener Größe, Wetzsteine, einen Bohrer, ferner Scheren, wie sie heute noch bei der Schafschur gebräuchlich sind. Weiter sind hervorzuheben Webgewichte und ein Spinnwirtel aus Ton sowie Gegenstände aus Bein, nämlich eine Nähnadel, eine Haarnadel, Fragmente von Griffen und

Löffelchen und eine prachtvolle militärische Gürtelschnalle (Abb. 9). Daß die letztern Funde in der Hauptsache an Ort und Stelle angefertigt worden sein dürften, bewiesen eine ganze Menge von abgesägten Ziegenhörnchen und ein großes, bearbeitetes Hirschgeweihstück.

*

Die Ergebnisse der Ausgrabungen in der Kirche von Windisch entsprechen nicht dem, was wir ursprünglich erwartet hatten. Sie sind für die Kenntnis der römischen Besiedlung an dieser topographisch markanten Stelle nichtsdestoweniger von großer Bedeutung. Da wir nur einen zufälligen Ausschnitt aus dem ehemals bewohnten Gebiet untersuchen konnten, sollen die Forschungen 1965 außerhalb der Kirche in bescheidenem Rahmen fortgesetzt werden.

Der Schreibende hat abschließend die angenehme Pflicht, all denjenigen Grabungsbesuchern zu danken, die mit unvoreingenommenen Fragen oder Beobachtungen dazu beigetragen haben, die richtigen Problemstellungen zu finden. Es hat dies öfters die Deutung der, wie es scheinen mochte, überaus dürftigen Reste aus der Vergangenheit erleichtert.

Photographien, Pläne und Profile sowie Fundzeichnungen vom Verfasser.

II. Die Keramikfunde aus der Grabung in der Kirche Windisch 1964

Von Elisabeth Ettlinger

Da diese Grabung in Siedlungsschichten führte, lieferte sie eine beträchtliche Menge von Kleinfunden. Den zahlenmäßig größten Anteil daran hatten wie immer die Knochen und die Keramikscherben.

Wenn wir diese Keramik zunächst als Gesamtheit betrachten, so erhalten wir ein recht klares Bild.

Von O. Lüdin wurden 238 Fundkomplexe herauspräpariert, die schicht- oder strukturmäßig voneinander getrennt zu fassen waren. Fräulein T. Tomašević hat sie durchgesehen, im Groben bestimmt und katalogisiert, wobei bereits alle nichtssagenden Wandscherben zwar notiert, aber dann doch ausgeschieden wurden. Danach enthielten die meisten Komplexe noch ca. 10–20 Scherben, viele auch weniger, seltene sehr viel mehr. In sozusagen allen diesen Komplexen finden sich Scherben aus der Zeit des Windischer Legionslagers, also aus den Jahren von 17 bis 101 n. Chr. Wenn wir die Gesamtmenge auf ca. 3500 Stück schätzen, so entfallen davon nur ca. 110 Scherben *nicht* in diesen Zeitabschnitt. Ihre Datierung beansprucht natürlich unser Interesse in besonderem Maße. Sie sind alle später als das Legionslager und verteilen sich wie folgt: 2. Jahrhundert: ca. 23 Scherben. 3. Jahrhundert: ca. 15 Scherben. Unsicher ob 3. oder 4. Jahrhundert: ca. 35 Scherben. 4. Jahrhundert: ca. 32 Scherben.

Um klarer zu sehen, was diese Zahlen besagen, und was wir überhaupt aus der Keramik für die Geschichte des Platzes, auf dem sie gefunden wurden, herauslesen können, seien die einzelnen Zeitabschnitte genauer beschrieben.

Der Geschirrbestand aus der *Zeit des Legionslagers* ist genau der gleiche, wie wir ihn bei Grabungen im Lager selbst anzutreffen gewohnt sind. Charakteristisch ist der hohe Prozentsatz an importierten Sigillaten, die vielen helltonigen und rötlichen Krüge, sowie die diversen feinen und groben Geschirrformen, von denen wir wissen, daß sie speziell für den Bedarf des Lagers hergestellt wurden. Als wichtig muß festgehalten werden, daß die Keramik hier auf dem Windischer Geländesporn sofort – genau wie im Lager selbst – in der Frühzeit reichlich einsetzt. Beweis hierfür sind vor allem die Reste von noch aus Italien eingeführten Sigillaten spätaugusteisch-frühtiberischer Zeit. Wir haben hiervon 20 Exemplare aus 18 Fundkomplexen zu verzeichnen. Die bestimmbaren Formen sind: 1 Tasse Haltern 7, 5 Tassen Haltern 8, 2 Teller Haltern 2; also ein Stück des frühen Service I gegenüber 7 des späteren Service II, ferner die in der «Arretina» ebenfalls späten Formen Haltern 11 (2 Exemplare), Haltern 12, Dr. 11 und Dr. 29.

In derselben Frühzeit, also etwa in den Jahren 17–30 n. Chr. dürften noch die in sehr guter Qualität der einheimisch-keltischen Tradition getöpferten und bemalten «Spätlatène»-Gefäße entstanden sein, von denen kleine Bruchstücke in 27 Komplexen aufgetreten sind.

An diese gut faßbaren, ältesten Zeugnisse schließen sich in breiter Folge die südgallischen Sigillaten, die einheimischen Sigillata-Imitationen, die Nigra, die Krüge, Kochtöpfe usw. aus dem weiteren Verlaufe des 1. Jahrhunderts in bunter Folge an.

Die typischen Gefäßformen flavischer Zeit bis ans Ende des 1. Jahrhunderts sind ebenfalls noch reichlich vertreten.

Mit dem *zweiten Jahrhundert* bricht diese Kontinuität ab. Gegenüber den Hunderten von Scherben südgallischer Sigillaten des ersten sind als Importe des zweiten Jahrhunderts aus Mittel- und Ostgallien im ganzen nur 10 Stücke zu verzeichnen, nämlich 3 Reliefschüsseln Dr. 37, 2 Tassen Dr. 33, 1 Teller Dr. 31 und 4 unbestimmbare Wandscherben. Daneben rechnen wir eine Reibschale mit Innenkehle und Fragmente von ca. 12 feinen Bechern mit Glanztonüberzügen zu den Überresten dieser Zeitspanne [1]). Angesichts der Tatsache, daß im allgemeinen bei uns in der Schweiz sowohl der Import an Sigillata aus Gallien wie auch die eigene Produktion an sonstiger Keramik im 2. Jahrhundert sehr groß gewesen ist, besagt unsere Fundübersicht eindeutig, daß im Gegensatz zum 1. Jahrhundert in der darauffolgenden Zeit dieser Platz entweder gar nicht oder dann nur sehr sporadisch besiedelt war.

Keramik des *dritten Jahrhunderts* eindeutig als solche zu erkennen, ist bei uns nicht so ganz einfach, weil viele Formen aus dem 2. Jahrhundert unverändert weiterlaufen. So könnten zum Beispiel von den eben genannten 12 Bechern auch gut einige erst aus dem 3. Jahrhundert stammen. Immerhin haben wir gewisse Anhaltspunkte in der spätesten Keramik einiger in den letzten Jahren untersuchter Villen, die im Laufe des 3. Jahrhunderts durch Alemanneneinfälle zerstört wurden, oder deren Bewohner sie aus Angst verlassen haben [2]). Die Bezeichnung «drittes Jahrhundert» bedeutet archäologisch in unserem Falle überhaupt nur die Spanne von 200 bis zum Jahre 260 n. Chr., in welchem der Limes in Süddeutschland endgültig von den Alemannen überrannt wurde und nach dem es bei uns sozusagen keine offenen Siedlungen mehr gegeben hat. Wie uns vor allem neuerdings der Bestand der Villa vom Görbelhof bei Rheinfelden gelehrt hat, zeigt die Keramik sofort nach 260 und weiterlaufend durch das ganze 4. Jahrhundert ein stark verändertes Bild [3]).

Als Relikte aus dem 3. Jahrhundert zählen wir die folgenden, aus Ostgallien importierten Sigillataformen, die mit je einem späten Exemplar vertreten sind: Dr.33, Dr. 38, Dr. 43, Dr. 44 und die Wandscherbe einer Reibschale. Dazu kommen ein aus dem Rheinland importierter, feiner, glänzend schwarzer Becher und einige weitere, einheimische Becherfragmente mit Glasschliff und oculé-Dekor oder Tonfaden-Blättern. Hinzu gesellen sich eine ganze Reihe von einzelnen Scherben gewöhnlicher Gefäße, die offensichtlich spät zu datieren sind, sicher nicht dem 2. Jahrhundert angehören, und für die offen bleiben muß, ob sie aus dem 3. oder bereits dem 4. Jahrhundert stammen.

Die Keramik des *vierten Jahrhunderts* beginnt für uns, entsprechend der oben gegebenen Definition, eigentlich bereits mit dem Jahre 260 und endet um 400 n. Chr. Außer den schon genannten, nicht sicher fixierbaren Scherben gibt es nun eine ganze Reihe von gut und eindeutig datierten Stücken. Nach der neuen Festigung der Rheingrenze unter Diokletian in den neunziger Jahren des 3. Jahrhunderts erreichten wieder Sigillata-Importe unser Land nach längerer Pause, und zwar aus den einzig wieder

---

[1]) Vgl. Jb. SGU. 48 (1960), p. 93, Abb. 6, 12–13 und 20–22.

[2]) Vgl. Jb. SGU. 46 (1957), p. 59ff.; 48 (1960), p. 84ff.; Zürcher Denkmalpflege, 2. Bericht (1960/61), p. 122ff.

[3]) Argovia 75 (1963), p. 15ff.

in Betrieb gesetzten Fabriken in den Argonnen. Von hier liegen vor[4]): eine Schale Chenet 304, vier rädchenverzierte Schüsseln Chenet 320, eine Schüssel mit kurzem Steilrand Chenet 323, eine Reibschale Chenet 329/30, zwei Schüsseln mit kleinem Kragen Chenet 324/25, zwei weitere Wandscherben von Reibschalen und eine unbestimmbare Wandscherbe. Wir verzeichnen ferner drei Exemplare von sogenannten «Mayener» Kochtöpfen, importiert aus der Eifel, 13 typische Reibschalen wie diejenigen vom Görbelhof[5]), eine Schüssel wie sie auch dort belegt ist[6]), eine weitere Schüssel, wahrscheinlich zu einem Typus der rätischen Fundorte gehörig[7]), ca. 3 Krüge von spätrömischem Charakter, und schließlich 4 Nigrascherben, die vermutlich zu ähnlichen Formen gehören wie sie vom Görbelhof ebenfalls bekannt geworden sind[8]).

Da ganz im Gegensatz zu den vorangegangenen Zeiten im 4. Jahrhundert die Keramik bei uns allgemein rar ist, muß dieser Bestand als sehr aussagekräftig für eine Besiedlung des Ortes in jener Zeit gewertet werden. Leider sind die Stücke aber doch nicht zahlreich und auch nicht typisch genug, um eine genauere Einstufung innerhalb des 4. Jahrhunderts zu ermöglichen.

Für die Gesamtgeschichte von Vindonissa gesehen, bedeutet alles bisher Gesagte nicht nur eine Bestätigung bekannter Tatsachen sondern auch eine Präzisierung in mancherlei Hinsicht.

1. Es ist wiederum keine Spur einer allfälligen vorrömischen Besiedlung auf dem Geländesporn, der ja durch den «Keltengraben» geschützt und befestigt war, zutage gekommen.

2. Für die Lagerzeit wird eine intensive Besiedlung erwiesen, und zwar vom Anbeginn bis zum Ende, also durch die Zeit aller drei Windischer Legionen. Das Gebiet muß zum Vicus, also dem Dorf der Einheimischen gehört haben.

3. Eine Kontinuität durch das 2. Jahrhundert, wie sie vor allem in der Gegend des Lager-Südtores festgestellt wurde, ist hier nicht zu beobachten.

4. Auch das 3. Jahrhundert ist schwach vertreten und nicht gut faßbar. Es fehlen zum Beispiel gänzlich die sehr typischen Kochgeschirre und einfachen Schüsseln,wie sie in Mengen in den nordostschweizerischen Villen und etwa auch auf dem Lindenhof in Zürich aufgetreten sind[9]).

5. Mit dem 4. Jahrhundert setzt offensichtlich eine neue Intensität der Besiedlung ein. Entsprechend den guten Analogien zur Keramik der Villa vom Görbelhof, die die Zeitspanne von ca. 250–350 repräsentiert, gewinnt man den Eindruck, als könne

---

[4]) Formen zitiert nach G. Chenet, La céramique gallo-romaine d'Argonne du IVe siècle, (1941).

[5]) Argovia 75 (1963), Taf. 6, 21–24.

[6]) ebenda, Taf. 4, 9.

[7]) Jb. Hist. Ver. für das Fürstentum Liechtenstein 59 (1959), Taf. 2, 4–5.

[8]) Argovia 75 (1963), Taf. 4, 16–19 und Taf. 5, 1–6.

[9]) E. Vogt, Der Lindenhof in Zürich (1948), Abb. 42, 10–21 und Abb. 49.

die Besiedlung schon ziemlich bald nach 260 erfolgt sein, dem Jahre, in dem nachweislich die Mauern von Vindonissa erneuert wurden[10]). Zu einer bindenden Aussage, ob der Horizont der eigentlich spätrömischen Keramik vor oder nach der diokletianischen Epoche einsetzt, ist unsere Basis aber noch zu schmal.

6. Für die Angabe eines absoluten Datums des Endes der Besiedlung ist die vorhandene Keramik nicht aussagekräftig genug. Funde des 5. oder der folgenden Jahrhunderte sind nicht aufgetreten.

Es sei noch darauf hingewiesen, daß die Reibschalen und die Mayener Töpfe wiederum deutlich zeigen, daß die Versorgung mit Geschirr von der politischen Reichseinteilung abhängig war. Das Castrum Vindonissense wurde ebenso wie das spätrömische Kastell auf dem Lindenhof in Zürich noch von Westen her versorgt, während man schon in Konstanz und Kastell Schaan, jenseits der rätischen Grenze, mit den andersartigen, grünglasierten Reibschalen und Lavezkochtöpfen beliefert wurde[11]).

Daß die heutige Dorfkirche von Windisch im Gebiet des spätrömischen Castrum Vindonissense steht, war seit langem bekannt. Wir haben anläßlich dieser Grabung erwartet, auf seine Überreste zu stoßen und hatten zudem vermutet und gehofft, dabei die Reste einer ältesten Kirche aus spätrömischer Zeit aufdecken zu können. Diese Hoffnung hat sich nicht erfüllt. Diese Kirche, die als Bischofssitz seit dem 5. Jahrhundert belegt ist[12]), muß noch gefunden werden. Aber daß unsere Grabung im Bereiche der spätrömischen Anlage stattfand, besagt schon allein die Keramik zur Genüge.

Über Grabungen innerhalb des Castrum ist erst einmal ausführlicher und zusammenfassend berichtet worden, von R. Laur-Belart im ASA 37 (1935), p. 161 ff. Die damals angelegten Schnitte E, F, G, H (dort Abb. 3) kreuzen die drei Gräben, die mit jener Untersuchung endgültig als zur spätrömischen Anlage gehörig erwiesen wurden. Diese Suchschnitte lagen also nordwestlich der 1964 in der Kirche untersuchten Fläche. Die Beschreibung der Keramik aus den Schnitten von 1934 ergibt ein sehr ähnliches Bild, wie wir es heute wieder vor uns haben. Man vergleiche in der genannten Publikation die Abb. 6 und Beschreibung dazu auf den Seiten 170f. und 175.

Wir wollen nun noch die Lage der Fundkomplexe in Plan und Schnitten kurz verfolgen. Es sind 17 Komplexe vorhanden, die entweder ausschließlich oder jedenfalls zum größten Teil Keramik aus der Zeit der 13. Legion, also aus den Jahren 17 bis 45 n. Chr. enthalten. Sie kommen aus untersten Schichten oder aus Gruben. Entsprechend der oben von O. Lüdin (p. 25) geschilderten Tatsache, daß der Schichtenaufbau unter der Eingangspartie der Kirche besser erhalten ist als im Ostteil, liegen 11 dieser Komplexe in den unteren Schichten der Felder I und IV (vgl. Plan, Beilage II). Vor allem enthielt die westlichste, tiefe Grube in Feld I nur frühes Material. Ebenfalls so früh zu datieren ist der Inhalt der unteren, älteren Grube in der Nordost-Ecke von Feld V sowie jener der kleinen Grube unter dem Hypokaustboden im Chor.

---

[10]) Jb. GPV (1948/9), 22ff.; Roman Frontier Studies (1952), p. 57; Pauly-Wissowa, Bd. IX A1, p. 94.

[11]) Jb. Hist. Ver. für das Fürstentum Liechtenstein 59 (1959), p. 286.

[12]) F. Staehelin, Die Schweiz in römischer Zeit[3] (1948), p. 262 und 588.

Die große Zahl der Fundkomplexe, die Keramik aus der gesamten Lagerzeit enthält, verteilt sich gleichmäßig über das ganze Areal und alle Schichtenhöhen der Grabung. Es gibt auch aus der Humusdecke und dem obersten Auffüllungshorizont (siehe oben bei Lüdin, p. 20) noch reine Fundkomplexe des ersten Jahrhunderts. Im übrigen ist festzuhalten, daß Keramik des späten 1. Jahrhunderts, also aus der Zeit der 11. Legion, bereits in den tieferen Lagen sowohl der großen Grube in Feld II, sichtbar im Profil F–G, sowie in dem merkwürdigen, tiefen, gradwandigen Graben in Feld VI auftritt. Sodann liegen sämtliche Feuerstellen, auch die ziemlich tief situierte im Chor, über Schichten, die Keramik bis ins fortgeschrittene 1. Jahrhundert enthalten. Die Feuerstellen und auch der Backofen sind also erst in der Zeit der 11. Legion angelegt worden.

Besonderes Interesse beansprucht die Verteilung der wenigen «späten» Keramik, die, wie gesagt, vorwiegend aus der Zeit nach 260 stammen dürfte. Dabei ist im Auge zu behalten, daß, entsprechend der Darstellung von O. Lüdin, oben p. 21, die originalen Ablagerungsschichten und Geh-Horizonte dieser Zeit nicht mehr vorhanden waren. Die Scherben finden sich meist in der Humusschicht, also einer Einebnungsdecke. Zum Teil sind sie jedoch auch in beträchtliche Tiefen geraten, nämlich dort, wo Eintiefungen der Spätzeit aufgefüllt wurden. Demgemäß fanden sich Scherben des 2.–4. Jahrhunderts an folgenden Orten: In der großen Grube IV zwischen Feld I und II, mit reichlichen Einschlüssen des 4. Jahrhunderts; ebenfalls reichlich Scherben des 4. Jahrhunderts in dem angeschnittenen «Grubenhaus» III in Feld II; auch aus der späten Grube II mit Pfostenlöchern in der Nordost-Ecke von Feld V konnten einige späte Scherben geborgen werden; ebenso stammen einige Scherben des 3.–4. Jahrhunderts aus der Einfüllung des ganzen «Grubenhauses» (I) in Feld VI.

Die übrige Keramik der Spätzeit läßt sich nicht mit irgendwelchen baulichen Resten in Verbindung bringen. Ihre Streuung zeigt eine Konzentration in den Feldern I und IV, mit ständiger Abnahme gegen Osten, was auch hier wieder mit der Gesamtabnahme der Schichten in dieser Richtung zusammenhängt. In Feld III sind nur ganz wenige und nicht gut definierbare Stücke zu verzeichnen, gleichfalls im Chor nur minimale Reste außerhalb des Hypokaustbaues.

Unter dem Hypokaustboden lagen wiederum nur Scherben des 1. Jahrhunderts. Daß dieser Bau der Spätzeit angehört, steht jedoch außer Zweifel. Die Lagerung der Scherben bietet keinen Anhalt für seine genauere Datierung. Aber ihre Statistik spricht unbedingt für einen Zeitpunkt nach 260. Auch für die noch späteren «Grubenhäuser» haben wir keine Datierungsmöglichkeiten in der Keramik.

Die Grabung in der Kirche Windisch 1964, die zunächst für alle Beteiligten etwas enttäuschend wirkte, scheint mir nach der gründlichen Durcharbeitung durch O. Lüdin im Gegenteil sehr interessante Anhaltspunkte für unsere Kenntnis der Besiedlung des Windischer Geländespornes erbracht zu haben. Wir sehen, daß der ja sehr ausgedehnte Vicus des 1. Jahrhunderts[13]) hier dicht besiedelt war. Man beachte die Reste der Holzbalkengräbchen der Frühzeit und die nahen Abstände der Feuerstellen. Nach der Siedlungslücke im 2. Jahrhundert, die keineswegs für den ganzen Platz Vindonissa

[13]) Jb. GPV (1961/2), p. 48f. mit Abb. 25–26 zeigt, wie weit der Vicus nach Unterwindisch hineinreichte.

zutrifft, und die speziell für den Vicus auch nicht zutreffen müßte[14]), ist ein Bau gefunden worden, der innerhalb des Castrum stand und stärker in die West-Ost-Richtung, entsprechend dem Verlaufe des Geländespornes selbst, ausgerichtet war als die heutige Kirche. Mehr läßt sich jetzt über den Hypokaustbau nicht aussagen. Man wird weitere Sondierungen außerhalb der Kirche abwarten. Ebenso wird man sich besser erst später über die auffälligen «Grubenhäuser» eine Meinung bilden, so sehr sie auch die Phantasie reizen. Das negative Hauptergebnis, nämlich das Fehlen eines älteren Kirchenbaues, ist jedoch genausogut als Positivum zu werten: Man muß die frühe Kirche weiterhin suchen[15]).

Postscriptum

Erst nachdem diese Zeilen schon gesetzt waren, erhielt ich Einblick in die Münzliste auf Seite 44. Sie bestätigt die Ergebnisse der Keramikuntersuchung aufs Beste. Besonders die Tatsache, daß die einzigen Münzen der Spätzeit alle 3 vom Ende des 3. Jahrhunderts stammen, scheint mir bedeutsam. Es wird damit Punkt 5 Seite 34 kräftig unterstrichen, und man fragt sich, ob der Hypokaustbau nicht bereits in dieser Zeit errichtet wurde.

---

[14]) Man vergleiche die Inschrift Nr. 266 bei E. Howald und E. Meyer, Die römische Schweiz (1940), p. 284.

[15]) Die von A. Lüthi in einem Aufsatz im «Brugger Tagblatt» vom 14. August 1964 (Nr. 188) gezogenen Folgerungen über die Lage der Windischer Bischofskirche sind beim gegenwärtigen Stand der archäologischen Untersuchungen zweifellos verfrüht.

III. Ein römisches Glasmedaillon mit Metallrahmen aus der Kirche in Windisch

a) Fundumstände und Deutung

Von Hans Rudolf Wiedemer

Der bedeutendste Kleinfund, der anläßlich der Untersuchungen von 1964 in der Kirche Windisch zutage trat, ist zweifellos das auf Abb. 10 wiedergegebene Glasmedaillon. Da auch der zugehörige Metallrahmen soweit erhalten war, daß eine im großen und ganzen zuverlässige Rekonstruktion seines ursprünglichen Zustandes vorgenommen werden konnte, verdanken wir diesem wertvollen Fundgegenstand nicht zuletzt einige neue Erkenntnisse zur Tragweise der Bildnismedaillons. In fast allen Fällen sind sie ja bloß als Einzelstücke ohne die originalen Fassungen vorhanden. Auf Grund von Darstellungen auf Soldatengrabsteinen sind wir zwar darüber informiert, daß die Medaillons gruppenweise auf einem Riemenwerk befestigt waren, das über der Brust festgeschnallt wurde [1]). Es handelte sich dabei um Auszeichnungen für besondere Verdienste. Wer aber hätte sich bisher überlegt, wie sehr die Wirkung der in der Regel intensiv blauen Glasscheibchen durch die silberglänzende Umrahmung [2]) gesteigert wurde? Die Farbigkeit des Ordensschmuckes entspricht ganz unverkennbar derjenigen der persönlichen Ausrüstung des römischen Militärs, die, voller blinkender Metallbeschläge, einen durchaus anderen Eindruck gemacht haben muß als die eintönigen Uniformen der Gegenwart.

Das neugefundene Medaillon aus der Kirche in Windisch lag in einer Grube am Westrand von Feld II, und zwar in der untersten Einfüllschicht unmittelbar über dem gewachsenen Boden. O. Lüdin vermochte nachzuweisen, daß diese Grube ältere Siedlungsreste durchschnitt und somit nicht aus dem Beginn der römischen Bautätigkeit auf dem Kirchenareal stammen kann [3]). Seine Beobachtungen werden bestätigt durch die Keramikreste aus den tiefsten Ablagerungen, die nicht über die claudische Zeit zurückreichen. Es handelt sich vor allem um Fragmente von Terra sigillata, nämlich ein kleines Stück von Drag. 29 mit Rankenverzierung, Scherben von einem oder zwei Tellern Drag. 18 und von je einem Täßchen Drag. 24, bzw. Hofheim 8 (?); ferner sind Reste einer Knickwandschüssel aus Terra Sigillata-Imitation und eines grauschwarzen Gefäßes mit Barbotine-Tupfen zu erwähnen. Zu einer Wandscherbe von glänzender Nigra-Ware besitzen wir aus dem nächst höheren Fundkomplex zusammengehörige Stücke, so daß sie in den Grenzhorizont zwischen den beiden Fundgruppen gehören könnte. Mehrere Glasfragmente einer Rippenschale, eines Schälchens wie Berger, Typ 100 und eines Fläschchens, ähnlich Berger, Typ 197 ergänzen

---

[1]) Vgl. z. B. den Grabstein des Marcus Caelius im Bonner Museum: Aus rheinischer Kunst und Kultur, Auswahlkatalog des Rhein. Landesmuseums Bonn 1963, Tafel 1; ferner ein Grabsteinfragment aus Burnum: Ur-Schweiz 21 (1957), p. 87, Taf. III 3. Über die gruppenweise Anordnung der Phalerae gibt auch der Grabstein des C. Allius Oriens aus Vindonissa Aufschluß: vgl. Vindonissa Illustrata, Brugg 1962, p. 9.

[2]) Vgl. unten, p. 42.

[3]) Vgl. oben, p. 27.

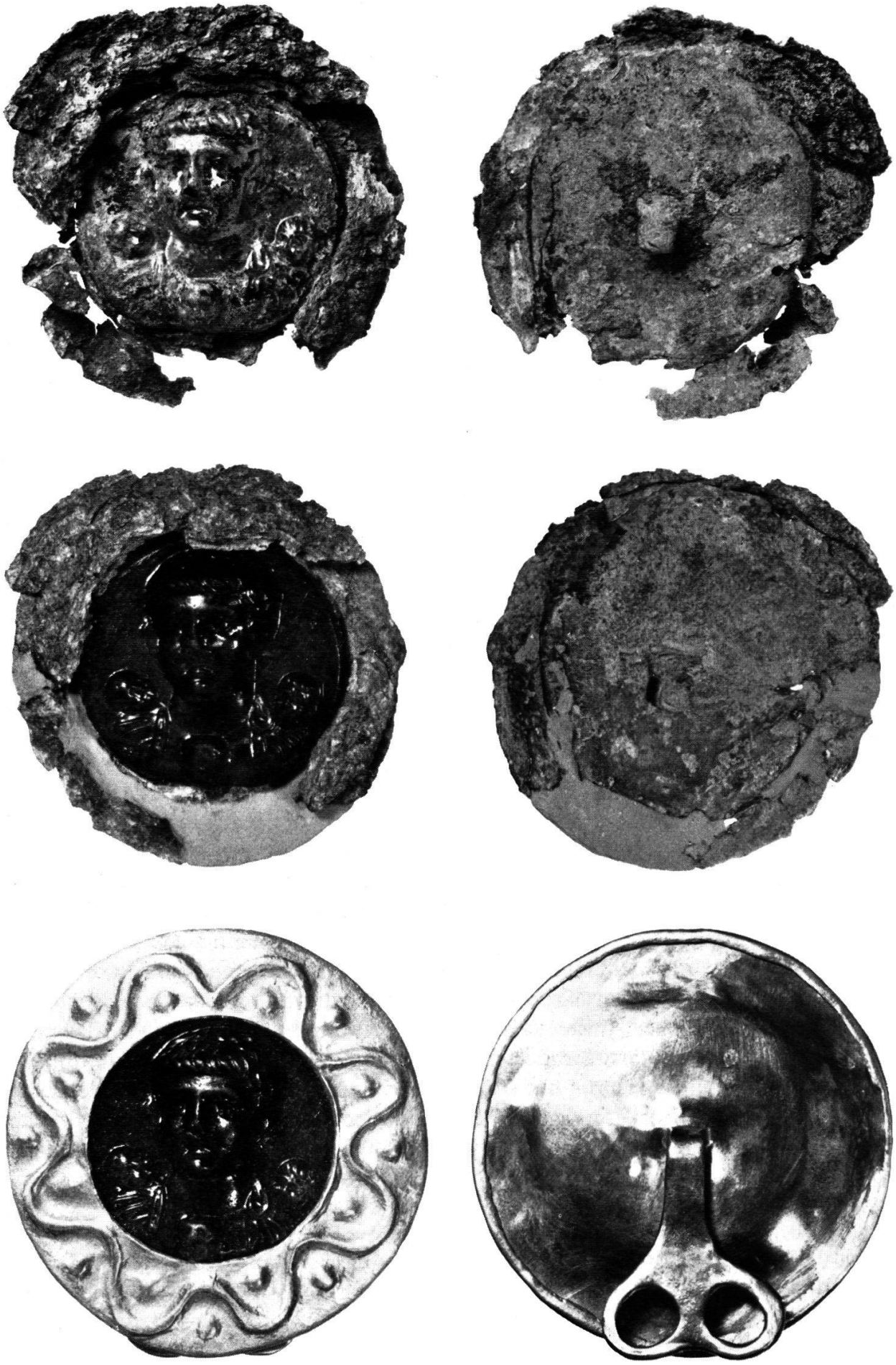


Abb. 10. Kirche Windisch 1964. Bildnismedaillon mit Metallrahmen im Fundzustand (oben), nach der Konservierung (Mitte), Rekonstruktion (unten). Maßstab 1:1. Photo Schweiz. Landesmuseum.

das Bild[4]). Anhand dieser Begleitfunde möchten wir vermuten, daß das Glasmedaillon während der Anwesenheit der XXI. Legion in den Boden gelangte. Über seine Entstehungszeit läßt sich damit natürlich nichts Präzises aussagen, um so mehr als angenommen werden muß, daß eine militärische Auszeichnung unter Umständen während Jahrzehnten sorgsam behütet wurde. Ebenso entzieht sich unserer Kenntnis, weshalb der Orden dann schließlich doch in wohl fast neuwertigem Zustand in eine Abfallgrube geriet. Sollte etwa die Erinnerung an die darauf dargestellten Persönlichkeiten inopportun geworden sein? Denn zweifellos hatte das Medaillon ursprünglich propagandistischen Charakter.

Die geschichtlichen Zusammenhänge, in welche das Fundstück eingeordnet werden muß, sind von A. Alföldi in zwei meisterhaften Aufsätzen schon früher dargelegt worden[5]). Demzufolge handelt es sich bei der wiedergegebenen Porträtbüste um den jüngeren Drusus, den Sohn des Kaisers Tiberius, umgeben von den Köpfen seiner drei Kinder Germanicus, Tiberius und Julia. Den Lebensdaten dieser Personen entsprechend muß unser Medaillon und eine Anzahl verwandter Beispiele zwischen 19 und 23 n. Chr. entstanden sein. Mit der Verleihung solcher Porträtdarstellungen als militärischer Auszeichnungen bezweckte Tiberius anscheinend die Präsentation der Familie des neuen Thronfolgers nach dem plötzlichen Tod des Germanicus 19 n. Chr. Wie bereits angedeutet, muß die Überreichung nach dem Zeugnis von Soldatengrabsteinen gruppenweise erfolgt sein, wobei die einzelnen Garnituren verschiedene Sujets umfaßten. Die bis heute bekanntgewordenen Typen sind bei Alföldi aufgeführt. In Vindonissa können nunmehr die Typen III (Abb. 10; Panzerbüste des Drusus mit drei Kinderköpfchen), VI (Abb. 12; Panzerbüste des Drusus ohne Begleitfiguren) und XI (Abb. 12; Medaillons mit Medusenhaupt – zwei Exemplare) mit insgesamt vier Medaillons belegt werden[6]). Zwei davon weisen als besonderes Charakteristikum Reste der Metallumrahmungen auf. Wie bei so manchen andern Gattungen von archäologischen Denkmälern verdient der Reichtum Vindonissas an seltenen oder besonders instruktiven Fundstücken in diesem Zusammenhang wieder einmal hervorgehoben zu werden.

Für technische Einzelheiten zum Neufund aus der Kirche in Windisch sei auf den nachfolgenden Beitrag von W. Kramer, Konservierungsfachmann am Schweizerischen Landesmuseum in Zürich, hingewiesen. Allen an der Reinigung und Untersuchung des Ordens beteiligten Angestellten des genannten Institutes sei hiermit recht herzlich gedankt. – In stilistischer Hinsicht fällt beim Vergleich des Medaillons mit Beispielen desselben Typs von andern Fundorten vor allem die stark bewegte Gestaltung der Haare des kaiserlichen Prinzen auf (Abb. 11). Demgegenüber läßt die Modellierung der Kinderköpfchen, insbesondere desjenigen in der Mitte, unten, sehr zu wünschen übrig. Es bestätigt dies die Auffassung von A. Alföldi, daß verschiedene Emissionen

---

[4]) Vgl. L. Berger, Römische Gläser aus Vindonissa, Basel 1960.

[5]) A. Alföldi, Römische Porträtmedaillons aus Glas, Ur-Schweiz 15 (1951), p. 66ff.; ders., Zu den Glasmedaillons der militärischen Auszeichnungen aus der Zeit des Tiberius, Ur-Schweiz 21 (1957), p. 80ff.

[6]) Die älteren Funde aus Vindonissa tragen die Inventarnummern 32.966 (Medaillon) und 32.982 (Rahmen) = ASA 35 (1933), p. 19, Abb. 11; 10228 (aus dem Amphitheater, mit Medusenhaupt); Aarg. Kant. Archäolog. Sammlung 3713 (mit Medusenhaupt, Herkunft aus Vindonissa nicht völlig gesichert). – Ein weiteres Vergleichsstück zum Medaillon 32.966 wurde veröffentlicht im Journal of Glass Studies 5 (1963), p. 140, Nr. 5.

der Medaillonbildnisse stattgefunden haben, wobei «das Niveau der künstlerischen Ausführung wegen dem schnellen Verbrauch und der technisch minderwertigen Reproduktion der Negativformen rapid sank...»[7]). Das Exemplar aus der Kirche in Windisch gehört zweifellos bereits zu den stärker degenerierten Typen. Auch scheint beim Guß der Glasmasse nicht alles nach Wunsch geraten zu sein.

Abb. 11. Kirche Windisch 1964. Abguß des Glasmedaillons; 1:1. Photo Schweizer. Landesmuseum.

b) Konservierung und Rekonstruktion

Von Werner Kramer

Das Schweizerische Landesmuseum empfing 1964 aus der Hand des Konservators des Vindonissa-Museums einen in der Kirche Windisch gefundenen Orden zur Untersuchung und Konservierung. Dabei ergaben sich Resultate über Ausführung und Material, die den Wunsch nach einer Rekonstruktion nach sich zogen.

Der interessante Neufund besteht aus einem kobaltblauen Glasmedaillon und zeigt die Panzerbüste eines Prinzen, geschmückt mit drei Kinderköpfen. Auf der Rückseite liegt eine dünne, weißlichblaue opake Schicht, die das Medaillon in seiner Blautönung satter und nicht mehr transparent wirken läßt. Es scheint durch offenes Gießen in einer Negativform hergestellt worden zu sein und zwar derart, daß das dickflüssige Glas über den Rand der Form hinausfloß. Da die Form nicht ganz waagrecht lag, bewegte sich die Masse vor allem einseitig gegen den Kopf hin, was am oberen Rand zu einer Zunahme der Dicke um fast 3 mm geführt hat. Zufolge dieses Überfüllens der Form mußte das über den Formrand geflossene Glas entfernt werden. Dies geschah offensichtlich mit einem Krösel, was mit Ausnahme einer kleinen Partie beim unteren Kinderkopf rundherum durch typische Muschelbrüche belegt wird. Wie der Auftrag der rückseitigen opaken Schicht erfolgte, läßt sich nicht genau feststellen. Ich möchte nur erwähnen, daß diese Schicht wie Glaspaste aussieht, und daß die Rückseite körnig-rauh ist. Das zwischen 36 und 38 mm im Durchmesser messende Medaillon ruht auf einem hiefür vertieften ca. 0,5 mm dicken Blechteller von ur-

[7]) Ur-Schweiz 15 (1951), p. 66f.

sprünglich 60 mm Durchmesser, auf dessen Rand ein das Medaillon umfassender Rahmen sitzt. Auf der Tellerrückseite entspringt in der Mitte ein nach unten gerichteter Rest der ursprünglichen Halterung.

Leider ist nur das Glasmedaillon in gutem Zustand; es erhielt durch eine kurze Behandlung mit Komplexon III seine ursprüngliche, frische Oberfläche wieder zurück. Während die Blechunterlage relativ gut, doch größtenteils in Oxydform erhalten ist, besteht der etwa zur Hälfte übriggebliebene Rest der Umrahmung nur noch aus den grünlich-grauen Korrosionsprodukten. Trotzdem konnte das geübte Auge darauf schon im Fundzustand eine Verzierung erkennen, die nach hauptsächlich unter der Lupe mechanisch ausgeführter Reinigung klarer hervortrat. Es handelt sich um ein plastisches Ornament, bestehend aus einem Wellenband mit dazwischenliegenden, rundlichen Buckeln. Durch die Fehlstellen, bzw. den schlechten Erhaltungszustand bleibt die Ergänzung dieser Verzierung etwas problematisch. Sie kann aber kaum wesentlich anders ausgesehen haben als auf der Rekonstruktion Abb. 10, unten. Zwar laufen über dem Porträtkopf zwei Rundbogen spitz zusammen, und es scheint der dazwischenliegende Punkt zu fehlen. Es muß unentschieden bleiben, ob es sich dabei um eine handwerkliche Zufälligkeit handelt, oder ob sich dieses Motiv auch auf der gegenüberliegenden Seite, evtl. auch links und rechts, wiederholte.

Die für die Rekonstruktion des Metallrahmens unerläßlichen Materialbestimmungen wurden im chemisch-physikalischen Laboratorium des Schweizerischen Landesmuseums durchgeführt; Herrn Dr. B. Mühlethaler sei dafür an dieser Stelle bestens gedankt. Die Untersuchung des Trägerbleches ergab Kupfer und Zinn, und es kann daraus auf eine wenige Prozente Zinn enthaltende Bronze geschlossen werden. Die Korrosionsprodukte der Umrahmung bestehen aus einer Blei-Zinn-Legierung, wobei Zinn größtenteils in der Form von Zinnoxydhydraten (Metazinnsäuren) vorhanden ist, Blei, soweit noch vorhanden, als basisches Karbonat. Aus dem Querschnitt der Probe kann annähernd das ursprüngliche Rahmenprofil abgeschätzt werden. In der Legierung ist mehr Zinn als Blei enthalten, was uns veranlaßt hat, den Nachguß des Rahmens mit einer in römischer Zeit oft verwendeten Legierung von $^2/_3$ Zinn und $^1/_3$ Blei zu gießen.

In dieser Legierung scheint der Grund für den schlechten Erhaltungszustand, bzw. das Fehlen weiterer Zinnrahmen zu liegen. Die Nachprüfung eines früher gefundenen Stückes aus Vindonissa (Abb. 12) hat nach der Untersuchung von erhalten gebliebenen Spuren der Umrahmung ebenfalls eine bleihaltige Zinnlegierung ergeben.

Für die Kopie des Glasmedaillons wurde das Epoxyharz Araldit LY 554 verwendet, eingefärbt mit Farbpaste DW 015, worauf nach geringer Farbkorrektur die genaue Glasfarbe erreicht wurde. Die zweiteilige Form aus Silopren K 1 erlaubte auch die Rückseite genau abzugießen. In der einen Formhälfte wurde dabei die opake Schicht aufgetragen. Für die Rekonstruktion des Rahmens wurde dieser zuerst in Ton modelliert, mit Silopren K 1 ab- und mit Wachs ausgegossen. Von diesem Wachspositiv stellten wir eine Negativform mit Einbettmasse her und gossen in sie die oben genannte Zinn-Blei-Legierung. Der so erhaltene Rahmen wurde am innern Rand dem Medaillon angepaßt und mit diesem auf das vorbereitete Tellerchen aus Bronzeblech montiert. Entsprechend dem Originalbefund umfaßt der Zinnrahmen mit seinem dünnen Außenrand das Trägerblech um etwa 2 mm. Diese Arbeit bot mit der leicht zu bearbeitenden, dehnbaren Zinnlegierung keine Schwierigkeiten. Mit der geschilderten Montage wurde

zugleich der Beweis erbracht, daß es keiner Kittung des Medaillons bedurfte, was auch das Fehlen irgendwelcher Kittspuren erklärt.

Für die Herstellung der Tellerscheibe aus Bronze fielen zwei Möglichkeiten in Betracht:

a) die aus einem Gießling aus einem Stück getriebene Scheibe und
b) die aus einem Blech und einem Anhänger, bzw. Aufsteckhalter durch Löten zusammengesetzte Scheibe.

Ich entschied mich für die zweite Variante, wobei der Henkel durch Hartlöten fixiert wurde. Der doppelösige Halter ist dem Rheingönheimer Exemplar nachgebildet, auf welchem er aufwärts gerichtet ist (vgl. Ur-Schweiz 15, 1951, S. 71, Taf. II 2).

Ob diese Stellung nachweisbar ursprünglich ist, oder ob der Rahmen nicht eher unserem heutigen Empfinden gemäß falsch angeordnet wurde, entzieht sich meiner Kenntnis. Nach dem Fundzustand des Exemplars aus Windisch zeigt die Halterung eindeutig abwärts und wurde dementsprechend ergänzt. Ob nur diese Montage richtig ist, mögen in Zukunft neue oder bisher unbeachtete Funde lehren; vielleicht kommen gelegentlich sogar weitere verzierte Zinnrahmen zum Vorschein.

Abb. 12. Glasmedaillons aus Vindonissa im Vindonissa-Museum.
Maßstab 1:1. Photo A. Gessler, Brugg.

IV. Katalog der Münzfunde aus der Kirche in Windisch

Von Hugo Doppler

Römische Republik					
1	As	1. Jh. v.	Rom	unbest.	Dm. 26 mm
Augustus (30 v.–14 n.)					
2	Dp	ca. 18/17 v.	Rom	RIC 91	Mzm. Kraft Ia
3	As		Rom	unbest.	Mzm.
4	Dp	10 v.–10 n. (?)	Nemausus	RIC p. 44	Kraft II (?), halbiert
Lyoner Altarserie					
5	As	10–3 v.	Lugdunum	RIC 360	Kraft I, Augustus
6	As	9–14 n.	Lugdunum	unbest.	Tiberius (?), halbiert
Tiberius (14–37)					
7	As	nach 22	Rom	RIC 6	f. Divus Augustus
8	As		Rom (?)	unbest.	f. Divus Augustus (?)
Caligula (37–41)					
9	Dp	37–39	Rom	RIC 36 (Tib.)	f. Germanicus
Claudius (41–54)					
10	As			wie RIC 66	barbarisch
Nero (54–68)					
11	S	64–68	Rom	RIC 127	
Vespasian (69–79)					
12	As	77/78	Lugdunum	RIC 764a	
Titus *(als Caesar)*					
13	As	77/78	Lugdunum	RIC 778 (Vesp.)	
Tetricus II. (271–273)					
14	Ant	271–273 (?)		unbest.	
Probus (276–282)					
15	Ant	280–282	Ticinum	RIC 480	E | * / PXXI
Magnia Urbica *(Gemahlin des Carinus)*					
16	Ant	282–285	Ticinum	RIC 345	| / SXXI

Maße in cm; Horizont ± 0 = Kirchenboden

1 Chor, −72 bis −133
2 Chor, −120 bis −172
3 Feld V, −32 bis −72
4 Feld V, −72 bis −91
5 Feld V, −127 bis −292
6 Feld IV, −26 bis −100
7 Feld III, −27 bis −72
8 Feld II, −92 bis −113
9 Feld IV, −92 bis −115
10 Feld V, −86 bis −100
11 Feld II, −87 bis −123
12 Feld VI, über Grab 3
13 Feld IV, −30 bis −62
14 Feld V, −72 bis −91
15 Chor, −6 bis −88
16 Feld III, Profilfund

V. Anthropologische Notizen zu den menschlichen Skelettfunden aus der Kirche in Windisch 1964

Von Wolfgang Scheffrahn*

A. Einleitung

Während der Ausgrabungen in der Kirche Windisch 1964 ist man im Schiff und im Chor wiederholt auf menschliche Skelettreste gestoßen. Der anthropologische Bearbeiter dieser Skelettfunde hat hier erneut Gelegenheit zu zeigen, wie fruchtbar eine Zusammenarbeit zwischen dem Archäologen und Anthropologen bei der Erfüllung bestimmter Voraussetzungen sein kann[1]).

Die Datierung der Gräber ist noch offen. Von den Ergebnissen der anthropologischen Untersuchung werden den Archäologen besonders die Anzahl der bestatteten Individuen und deren Geschlecht und Lebensalter interessieren. Da der größte Teil der Gräber gestört war, mußte die Individuenzahl nach geschlechts- und altersspezifischen sowie morphologischen Gesichtspunkten festgestellt werden.

Die Geschlechtsbestimmung eines auf diese Weise ermittelten Individiums wurde mit Hilfe von morphologischen und metrischen Merkmalen am Schädel, dem Becken und den Extremitätenknochen durchgeführt.

Die Feststellung des Lebensalters erfolgte nach der Durchbruchsfolge und dem Abnutzungsgrad der Zähne, dem Verschluß der Epiphysen, dem Grad des Nahtverschlusses am Schädel (tabula interna und externa) und nach der Ausbildung der Fläche der Schambeinfuge[2]).

Für die Berechnung der Körperhöhe benutzten wir die Tabellen von Breitinger[3]) und Bach[4]).

Der Erhaltungszustand der Skelettreste war unterschiedlich. Viele Knochen mußten wegen ihrer Bruchstückhaftigkeit und schlechten Erhaltung eliminiert werden. Leider waren viele Schädel verdrückt und sehr brüchig, so daß sie nicht immer vollständig rekonstruiert werden konnten.

Die Skelettreste werden in der anthropologischen Sammlung des Museums für Natur- und Heimatkunde in Aarau aufbewahrt und sind dort unter den Nummern A 125–A 140 katalogisiert.

---

* Anthropologisches Institut der Universität Zürich

[1]) Es ist uns eine angenehme Pflicht, dem Grabungsleiter, Herrn O. Lüdin, an dieser Stelle unseren aufrichtigen Dank zu sagen für die erlaubte Einsichtnahme in sein anschauliches Dokumentationsmaterial und für die Bereitstellung von photographischen Aufnahmen.

[2]) Den hier gebrauchten Bezeichnungen für die verschiedenen Altersgruppen liegt die Einteilung von R. Martin, Lehrbuch der Anthropologie 1914 (1. Aufl.), p. 476f. zugrunde (Adult: 22. Lebensjahr bis Ende der 30er Jahre, Matur: Ende der 30er Jahre bis Ende der 50er Jahre).

[3]) E. Breitinger, Anthr. Anz. 1937, p. 266, 272.

[4]) H. Bach, in Festschrift für W. Gieseler, im Druck.

B. Die einzelnen Gräber (vgl. Plan, Abb. 6)

1. Kirchenschiff

Grab 1 (A 125), Westseite des Südeinganges, 2.7.

Das Grab 1 enthielt das Skelett einer maturen Frau und konnte vom Verfasser selbst gehoben werden. Es war ziemlich vollständig vorhanden und zum Teil gut erhalten. Das Skelett, das in einer Tiefe von 255 cm lag, war SW-NO orientiert, mit dem Blick gegen den Chor. Der Kopf war nach der Südmauer abgedreht. Die Skelettlänge in situ konnte mit 157 cm angegeben werden. Genauere Berechnungen machen es jedoch wahrscheinlich, daß die hier bestattete Person ungefähr 163 cm groß gewesen ist.

An der rechten Schulter ließen sich noch Sargspuren nachweisen. Beigaben konnten nicht beobachtet werden.

Aus der Graberde über Grab 2 und 3, 24.6.

Die Knochen aus der Graberde über den Gräbern 2 und 3 ließen sich 2 Individuen zuweisen.

Indiv. I (A 139) war männlichen Geschlechts und verstarb ungefähr im 25. Lebensjahr (adult). Die Knochenreste, die vom *Indiv. II* (A 140) vorliegen, deuten hingegen auf ein matures, männliches Individuum hin.

Grab 2 (A 126), Ostseite des Südeinganges, 3.7.

Das Skelett im Grab 2 gehörte einem adulten Mann an. Wie Grab 1 war es SW-NO orientiert und mit dem Blick gegen den Chor gerichtet. Es ruhte in einer Tiefe von ca. 275 cm. Der Erhaltungszustand des Skelettes war schlecht. Die Skelettlänge in situ betrug 170 cm, was der errechneten Körperhöhe (ca. 171 cm) sehr nahekommt.

Grab 3/4 (A 127–A 130).

Die Gräber 3/4 lagen parallel zu Grab 2 direkt an der Südmauer der Kirche. In der Grabeinfüllung konnten menschliche Knochen, Brakteaten, ein Schwertscheidenstück aus Bronze (?), Lederreste einer Bekleidung und ein Fingerring festgestellt werden (vgl. oben, p. 20).

Die anthropologische Untersuchung ergab, daß in diesen Gräbern mindestens 4 Individuen bestattet wurden, wenn ausgeschlossen bleibt, daß Knochen hier zufällig in die Erde gekommen sind. Über die Bestattungsabfolge in diesen Gräbern waren von anthropologischer Seite leider nur nähere Angaben zu dem Indiv. II zu machen.

Indiv. I (A 127), 10.7. Gefunden wurden ein Calvarium und die Schäfte eines rechten Oberschenkels und eines rechten Unterschenkels, die von einem adulten Mann stammen.

Indiv. II (A 128), 21.7. Von Individuum II lagen die unteren Extremitäten noch in situ. Ihnen konnten nach anthropologischen Kriterien noch die folgenden Nummern zugeordnet werden, die vom Ausgräber verteilt und im Plan Abb. 13 festgehalten wurden. 14: rechte Elle, 15: rechter Oberarm, 16: linke Elle, 22: Unterkiefer, 24:

linkes Schlüsselbein, 28: linker Oberarm. Diese Nummern stammen alle aus dem Abschnitt B des Planes und bezeichnen Knochen, die nicht mehr in situ angetroffen wurden. Nach unserer Auffassung könnte Indiv. II die letzte Bestattung in diesen Gräbern darstellen, deren oberer Teil gestört wurde. Die Knochen, deren Erhaltungszustand als gut bezeichnet werden kann, fallen durch ihre Robustizität auf. Bei dem Indiv. II handelt es sich um einen großwüchsigen, adulten Mann.

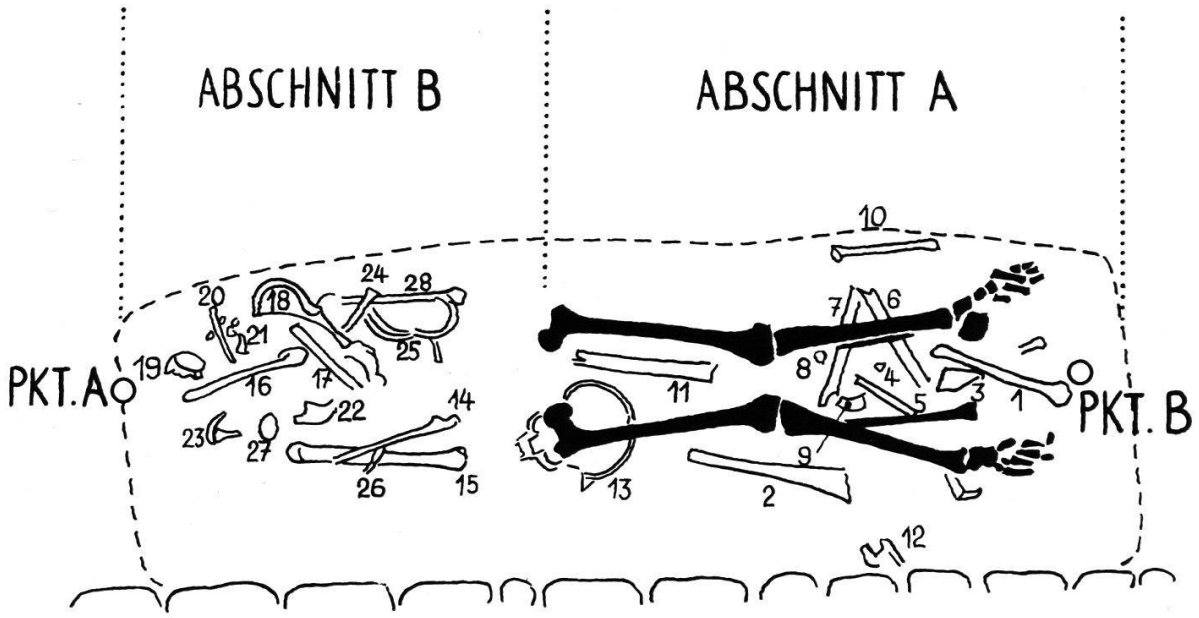


Abb. 13. Kirche Windisch 1964. Detailskizze zu den Gräbern 3 und 4. Maßstab 1:20. Zeichnung O. Lüdin.

Indiv. III (A 129), 21.7. Das Indiv. III, wahrscheinlich eine erwachsene Frau, setzt sich aus den Nummern 2 (rechter Unterschenkel), 7 (linker Unterschenkel) und 3 (linkes Hüftbeinbruchstück) aus dem Abschnitt A des Planes Abb. 13 zusammen. Die Extremitätenknochen können als grazil angesprochen werden.

Indiv. IV (A 130), 21.7. Das Indiv. IV war wahrscheinlich ein adulter Mann. Es wird aus den folgenden Nummern des Planes (Abschnitte A und B) gebildet: 1: rechter Oberarm, 5: linke Elle, 6: linker Oberschenkel, 8: linker Oberarmkopf, 10: rechte Speiche, 11: rechter Oberschenkel, 13: Schädel, 18: linkes Hüftbein. Hinzu kommen noch Knochen aus dem Paket A (linker Oberarm, rechte Elle, linke Speiche, Unterkiefer) und aus dem Paket B (rechtes Hüftbein). Die Zugehörigkeit des Unterkiefers zu Indiv. IV bleibt übrigens strittig, weil er einen sehr weiblichen Eindruck macht. Da er den anderen Nummern aus den Gräbern 3 und 4 nicht zugeordnet werden kann, könnte man mit ihm eventuell ein *Indiv. V* aufstellen.

Grab 5 (A 131), «zuunterst liegende Knochen», 31.7.

Auf der Grabsohle von Grab 5, die vom Hypokaustboden gebildet wird, wurden verstreut liegende Knochen bemerkt. Sie konnten zu einem Individuum vereinigt werden. Es liegen die Reste einer adulten Frau vor. Die Knochen sind gut erhalten; die Extremitätenknochen sind ein wenig kräftig.

Grab 6 (A 132–A 133), «Knochen aus der Graberde und von der Grabsohle».

Auch hier lagen wie bei Grab 5 die Knochen regellos durcheinander. Aus diesen Knochenresten konnten mindestens 2 Individuen rekonstruiert werden.

Indiv. I (A 132), 31.7. In dem Indiv. I hat man wahrscheinlich einen adulten Mann anzunehmen. Die Extremitätenknochen sind sehr robust.

Indiv. II (A 133), 31.7. Das Geschlecht dieses erwachsenen Individuums bleibt fraglich. Vielleicht darf man in den kräftigen Extremitätenknochen einen Hinweis auf ein männliches Skelett erblicken.

Grab 7.

In Grab 7 waren Reste von mindestens 3 Individuen enthalten. Die Knochen waren teilweise so bruchstückhaft erhalten, daß sie nicht in die anthropologische Sammlung aufgenommen werden konnten und ausgeschieden werden mußten.

Von *Indiv. I* liegen die Schädelcalotte, ein Schlüsselbein, der linke Oberschenkel und der linke Unterschenkel vor. Aus dem «Grabmaterial» konnten diesem Individuum ein rechter Unterschenkel, ein rechter Oberschenkel und ein linker Hüftbeinrest zugeteilt werden. Wir sehen in dem Indiv. I eine adulte Frau. Aus der Fundlage der Knochen wird klar, daß sie mit dem Blick zum Chor hin beigesetzt worden war.

Indiv. II umfaßt einen rechten und einen linken Unterschenkel sowie einen rechten und einen linken Oberschenkel. Aus dem «Grabmaterial» gehören zu Indiv. II, wahrscheinlich einer erwachsenen Frau, ferner ein rechtes und ein linkes Darmbein.

Indiv. III. Es besteht aus einigen Schädelresten, einem rechten Oberarm und einer rechten Speiche. Das Geschlecht dieses Individuums ist nicht mit Sicherheit anzugeben. Es könnte sich um einen erwachsenen Mann gehandelt haben.

2. Chor

Backsteingrab auf der Südseite des Chores (A 134), 1.6.

Die hier gefundenen Skelettreste stammen wahrscheinlich von einem maturen Mann[5]).

Gemauertes Grab auf der Nordseite des Chores, 25.5.

In diesem Grab fanden sich die gut erhaltenen Reste von mindestens 3 Individuen. Die Knochen lagen verstreut. Der Fundort der zwei Schädelteile zeigt an, daß die Individuen wahrscheinlich mit dem Blick ins Schiff beigesetzt waren. Eine Schädelcalotte, die entweder zu Indiv. II oder III gehört hat, wurde ausgeschieden.

Indiv. I (A 137). Das Individuum I tritt mit seinem überaus großen und massiven Schädel besonders in Erscheinung. Die Extremitätenknochen sind lang und sehr kräftig. Es handelt sich also um ein männliches Individuum, das ein adultes Lebens-

---

[5]) Damit besitzt die Annahme, es könnte sich bei diesem Toten um den Hofmeister von Königsfelden Emanuel Gruber (1719–1774) handeln, durchaus eine gewisse Wahrscheinlichkeit. An Gruber erinnert eine Grabinschrift auf der Südseite des Chores; vgl. Kunstdenkmäler des Kantons Aargau, Band II, 1953, p. 458, Abb. 426.

alter erreichte. Es fällt auf, daß die Abnutzung der Zähne bei gleichzeitigem vollständigem Verschluß der Schädelnähte (tabula externa) gering ist.

Indiv. II (A 138): wahrscheinlich ein Mann im erwachsenen Alter.

Indiv. III: wahrscheinlich ein Mann im erwachsenen Alter. Wegen ihrer Bruchstückhaftigkeit wurden diese Knochen eliminiert.

Aus dem Gräberschutt

zwischen dem Backsteingrab und dem gemauerten Grab stammen die Knochen von 2 Individuen.

Indiv. I (A 135): wahrscheinlich männlich, matur.

Indiv. II (A 136): wahrscheinlich männlich, erwachsen.

C. Auswertung und Schlußfolgerungen

In der Kirche Windisch konnten insgesamt die Reste von mindestens 20 Individuen festgestellt werden. Davon fallen auf das Schiff 14 und auf den Chor 6 Bestattungen.

Das Geschlechtsverhältnis der Bestatteten ist bemerkenswert. Unter den 18 gut bestimmbaren Individuen finden sich 13 Männer und 5 Frauen. Bei 2 Individuen kann das Geschlecht nicht mit Sicherheit angegeben werden, immerhin sprechen einige morphologische Merkmale dafür, daß es sich auch bei ihnen um männliche Personen gehandelt haben könnte. Ein derartiges numerisches Übergewicht der männlichen Bestattungen dürfte für den Archäologen nicht uninteressant sein. Besondere Aufmerksamkeit verdient die örtliche Verteilung der Bestattungen. Sie ergibt, daß im Chor der Kirche nur Männer ihre letzte Ruhestätte gefunden haben. Im Kirchenschiff können männliche und weibliche Bestattungen nachgewiesen werden, doch fällt auf, daß im Mittelgang überwiegend Frauen, beim Südeingang vorzugsweise Männer beigesetzt worden sind.

Dieser sicherlich nicht unbedeutsamen Beobachtung wäre noch die Frage nach der Altersstruktur der Bestatteten anzuschließen. Sowohl unter den Frauen als auch unter den Männern treten nur die Altersgruppen adult und matur auf, d. h. die Altersspanne von ca. 25–55 Jahren. Skelettreste von Kindern, Jugendlichen oder Greisen lagen der anthropologischen Untersuchung nicht vor. Fragt man auch beim Lebensalter nach der Verteilung auf die Grabungsfelder, so muß besonders hervorgehoben werden, daß im Chor überwiegend mature Individuen bestattet wurden.

Bei 10 Individuen ließ sich die Körperhöhe ermitteln. Sie liegt bei den Männern zwischen 165–174 cm und bei den Frauen um 163 cm. Nach der Einteilung von Martin[6]) müssen sowohl die Männer als auch die Frauen als mittelgroß bis groß bezeichnet werden. Die Männer besaßen darüber hinaus noch eine robuste Statur.

Wir führen noch einige morphologische Besonderheiten auf, die an einzelnen Knochen beobachtet werden konnten. Verhältnismäßig häufig sind unter den Skeletten Verwachsungen feststellbar. So sind linker Unterschenkel und Wadenbein bei Grab 5 (A 131) am distalen Ende miteinander verwachsen. Eine schwere Bewegungsstörung dürfte damit nicht verbunden gewesen sein. Beim Indiv. III (A 129) aus den Gräbern

[6]) R. Martin, Lehrbuch der Anthropologie 1914 (1. Aufl.), p. 208.

3/4 bemerkten wir am caudal-dorsalen Ende des Kreuzbeines eine Verschmelzung mit dem linken Hüftbein. Eine knöcherne Verbindung, und zwar beidseitig, hat auch zwischen dem Kreuzbein und den Hüftbeinen beim Indiv. I (A 135) aus dem Gräberschutt des Chores bestanden. Der rechte Unterschenkel vom Indiv. III aus dem gemauerten Grab im Chor zeigt Spuren, die auf seine teilweise Verwachsung mit dem Fußgelenk schließen lassen. Es muß daraus eine verminderte Bewegungsfreiheit des Fußes angenommen werden. Auch die Verwachsung der Endglieder eines Fingers an der linken Hand von Grab 1 (A 125) soll nicht unerwähnt bleiben.

Ferner sind als morphologische Besonderheiten die Abknickung des linken Femurhalses und die sutura metopica bei Grab 1 (A 125) wie die extreme Dünnschaftigkeit (Atrophie?) des linken Oberarmes im Verhältnis zum rechten beim Indiv. I (A 135) aus dem Gräberschutt im Chor aufgefallen. Dieses Individuum zeigte am ganzen postkranialen Skelett eine starke Exostosenbildung. Auf den großen und massiven Schädel mit seinem hohen Gesicht (Indiv. I, A 137, gemauertes Grab im Chor) wurde schon bei der Besprechung der einzelnen Gräber hingewiesen.

Karies war verhältnismäßig selten festzustellen. Erwähnenswert ist beim Indiv. I der Gräber 3/4 (A 127) eine Zyste im Oberkiefer rechts über dem Eckzahn und den Schneidezähnen. Sie erfaßt noch den Gaumen. Der laterale Schneidezahn links war im Oberkiefer von Grab 5 (A 131) nicht normal ausgebildet; er ist walzenförmig.

Die anthropologische Untersuchung und Auswertung der menschlichen Skelettreste aus der Kirche Windisch legen den Schluß nahe, daß das Bestattetwerden in dieser Kirche eine Auszeichnung gegenüber hervorragenden Persönlichkeiten bedeutete. Das trifft vor allem auf die Bestattungen im Chor zu, wo man nur männliche, überwiegend mature Individuen vorfand. Es wird sich bei diesen Personen um geistliche Würdenträger gehandelt haben, wie es u. a. auch aus der Orientierung der Bestattungen in dem gemauerten Grab hervorgeht. Im Kirchenschiff ruhte die Mehrzahl der Bestatteten, bei denen die in situ-Lage rekonstruiert werden konnte, mit dem Blick zum Chor hin. Vielleicht gelingt es, aus den geschilderten morphologischen Besonderheiten auf einige historische Persönlichkeiten zu schließen.

KIRCHE WINDISCH 1964 · PROFILPLAN 1:100

LÄNGSPROFILE

Kirchenboden
Brandschicht
tiefe Grube
Fundamentlage
Graben
Grab
Chortreppe
Erdbrücke
Quergang
Backofen
Grab
Altarfdt.
Grubenhaus I
Graben
Hypokaustboden
Mauergrube

QUERPROFILE

Mittelgang
Abfallgrube
Grubenhaus IV ?
Grube
Mittelgang
Grubenhaus I

Hauptschichtaufbau wie er in den Profilen dargestellt ist:

- Auffüllung beim Bau der Kirche
- künstlich entstandene Humusdecke
- verwühlte Kulturschicht
- Zone in der ungestörte Kulturschichten erhalten geblieben sind
- verschmutzte Oberfläche des gewachsenen Bodens
- gewachsener Boden

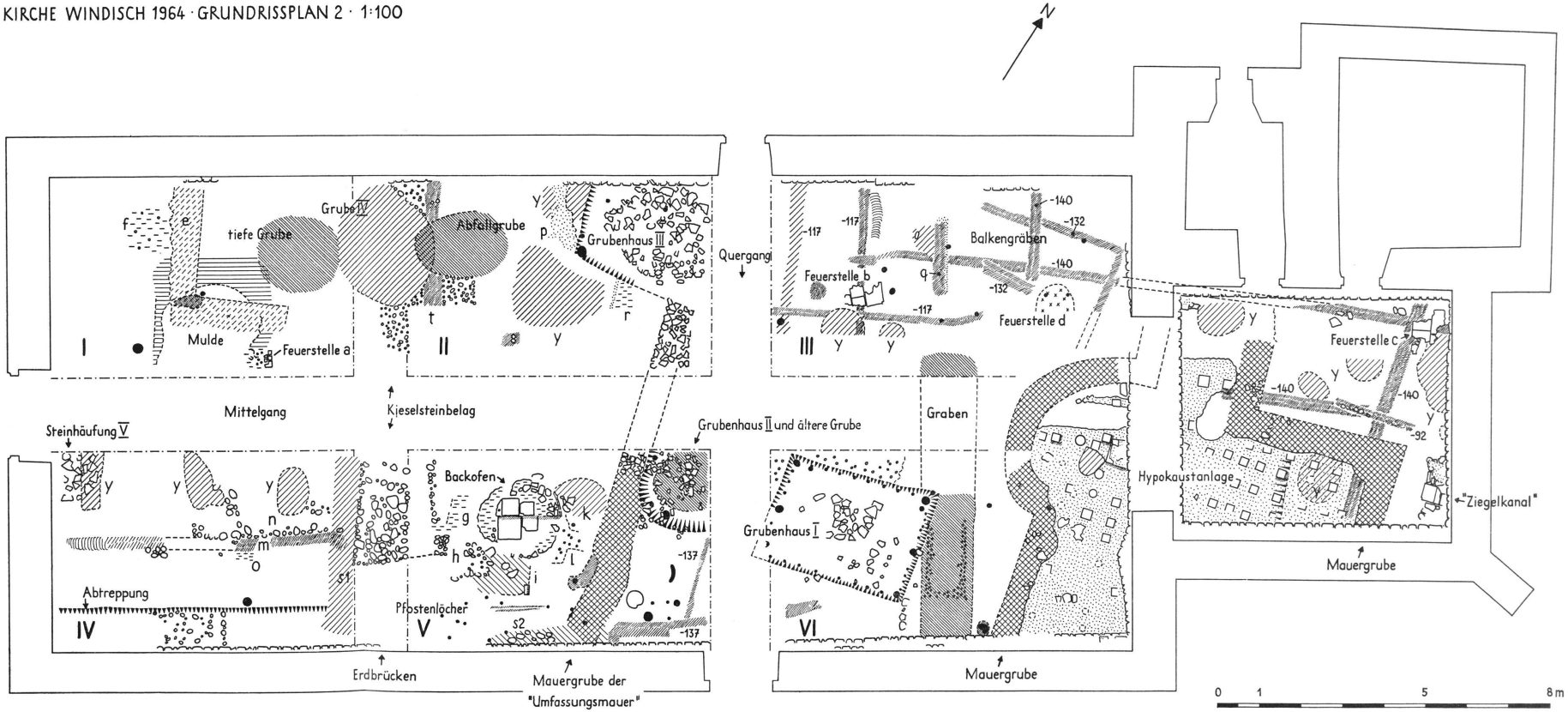
▼ Abbruchhorizont

SITUATION 1:333

Beilage I: Kirche Windisch 1964

Profile 1:100

KIRCHE WINDISCH 1964 · GRUNDRISSPLAN 2 · 1:100



Beilage II: Kirche Windisch 1964

Übersichtsplan der Siedlungsspuren aus der Zeit vor dem Bau der Kirche 1:100